FRÖSI

8/86

PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M

1

2

3

4

5

6

6

GELB MALEN

10 3 5 5 12 12

9 9 5 5 3 10

3 3 3 3

3 3 3 3

4 4

12 2 12 1 7 2 1 10

PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN FRÖSI 8/86

Liebe Emmy, glaub es mir,
ich sammle gerne Knüllpapier.
Auch Schrott, den sammle ich sehr gern.
Emmy, du bist bekannt nah und fern!

Ines Baumhakl, Mittweida 9250

Emmy, alle Menschen hier
haben dich sehr lieb wie wir.
Darum sammeln wir auch tüchtig weiter,
bleib recht froh und auch recht heiter.

Annett Eppler, Meiningen 6100

Sammelt fleißig Altpapier und Flaschen.
Füllt damit tüchtig eure Taschen.
Bringt's zur Sammelstelle hin.
So hat es für alle einen Sinn.

Daniela Tillak, Ebersbach 8705

Das liebe gute Emmytier
sammelt Schrott, Flaschen und Knüllpapier.
Drum seid so fleißig wie Emmylein,
seid ihr auch noch so klein.

Dominique Bossow, Garwitz 2851

Emmy ist ein gutes Tier,
drum sammle ich für sie Knüllpapier.
Emmy bittet euch sehr,
sammelt noch mehr.

Kerstin Müller, Limbach-Oberfrohna 9103

Emmy ist ein gutes Tier,
denn sie liebt das Knüllpapier.
Alle Kinder, groß und klein,
füttern unser Emmylein.

Anne Ladwig, Sarow 2031

Emmy ist ein liebes Tier,
sammelt Schrott und Altpapier.
Kinder helfen mit.
Emmy bleib noch fit!

Sebastian Steusloff, Boizenburg 2830

Von den Nachbarn holen wir
die Lumpen und das Knüllpapier.
Hin zu Emmy auf der Stelle
in die Altstoffsammelstelle.

Irina Krause, Leipzig 7031

Die Emmy ist ein lustiges Tier,
drum kennt sie jeder Pionier.

Daniela Arndt, Freital 8210

Weil Altpapier, wie ihr wißt,
für alle sehr, sehr wichtig ist,
darum schafft es auf der Stelle
zu meiner Annahmestelle!

Heike Richter, Thierbach 9291

Viele Tonnen Knüllpapier
retten Bäume da und hier.
Also sammelt, groß und klein,
werdet's sicher nie bereun.

Ines Zietlow, Grünheide/Mark 1252

Emmy ist ein liebes Tier,
sie sammelt fleißig Altpapier.
Damit sie's nicht alleine tut,
helf' ich ihr gut.

Yvonne Hubert, Dresden 8017

Emmy ist so groß und stark,
weil ich sie sehr, sehr gerne mag.
Sie sammelt fleißig Altpapier,
ist flink dabei. Ich helfe ihr!

Matthias Blankschein, Berlin 1156

Durch die Straßen ziehn wir heute
und fragen alle netten Leute
nach möglichst viel Knüllpapier.
Das, liebe Emmy, bringen wir dir.

Yvonne Zeplin, Salzwedel 3560

Emmy, dieses liebe Tier,
sammelt eifrig Knüllpapier.
Drum ihr Kinder, sammelt heiter,
und die Emmy freut sich weiter.

Astrid Belch, Freiberg 9200

Emmy dankt für alle Reime!

In „Frösi" 12/85 bat Emmy um Reime in Sachen Knüllpapier. Etwa 5000 lange oder kurze Arbeiten waren eure Antwort. Allen Reimern und Dichtern ein herzliches Dankeschön. Die ersten 15 Emmy-Verse hier als kleine Kostprobe! Alle Zuschriften wurden dem VE Kombinat Sekundärrohstofferfassung übergeben.

Zeichnung: Horst Alisch

Deichgeschichten

Ferchland, unmittelbar an der Elbe. Direkt am Ortseingang, an der Genthiner Straße, liegt die Schule – eine Zentralschule. Das alte Schifferdorf hat so rund gerechnet 850 Einwohner; 82 davon gehen an der kurvenreichen Hauptstraße zur Schule. Vor dem Eingang treffen sie auf ihre Freunde aus Derben, aus Nielebock, aus Seedorf. Der Schulbus bringt die Schüler täglich aus der Nachbarschaft. Wer gern radelt, nimmt das Fahrrad. Genthin, die Kreisstadt, ist zwar weiter als ein Katzensprung, doch ein Besuch lohnt sich immer, zumal sie „speebekannt" ist. Ferchlands Schule ist sehenswert. Ein langgestreckter weißer Flachbau mit einem Nord- und einem Südflügel. Die Dorfgeschichte war immer ein Stück Schulgeschichte. Ganze 18 Jahre steht sie nun schon an diesem Platz, eingerahmt von üppigen Feldern mit schnurgeraden Furchen, auf denen sich Jahr für Jahr die Kartoffeln und die Zuckerrüben breitmachen. Im Laufe der Zeit hat sie mehrmals ihr Gesicht verändert. Die ehemalige winzige Bauarbeiterbaracke sieht man ihr heute nicht mehr an. Wer über Vorgartenzäune hinweg neugierig im Dorf herumfragt, hört, wie alles begonnen hat. Der wuchtige Haufen Hohlblocksteine auf dem Schulhof liegt schon bereit für die Zukunft. Eine Turnhalle wird dringend gebraucht. Die alte ist zu klein. An der „Genthiner" war immer Leben. Nichts passierte ohne fleißige Helfer. Sie legten überall mit Hand an.

Ferchland also, ein kleines Dorf, blitzblank und immer auf den Beinen. Neben der Schule hat es noch manches zu bieten – ausgebaute Häuser, blühende Vorgärten, ein Landambulatorium mit fester Zahnarztsprechstunde und der Gemeindeschwester Waltraud. Alles in allem Grund genug, um Sehenswertes zu entdecken.

Wir schlossen uns Janine, Simone, Bianca, Nadine und Gunnar an, als sie auf bedeutsamen Spuren zur Erfüllung ihres Pionierauftrages „An der Seite der Genossen – Immer bereit!" waren.

An der Elbe

Die Deichstraße mitten im Ort. Genau an der Stelle, wo die Elbe am dichtesten an Ferchland herankommt, steht ein Neubaublock. Vor dem Hauseingang bremst Gunnar scharf sein Fahrrad. Das Haus ist der erste Treffpunkt. Von hier aus soll es zunächst in Richtung Deich gehen. Sein Blick geht zum Reipschen Storchennest auf dem Scheunendach. Ausgeflogen die Adebars. Weit am Horizont streichen sie im Tiefflug über die Elbniederungen. Für Störche ein willkommenes Fanggebiet, das Elbufer mit seinen kleinen Zuflußkanälen. Gunnar zählt. Alle sind da. Verschnaufpause! Eine kurze Beratung dann und ein langer Aufstieg. Fünf Räder bezwingen den Deich. Der Abstieg zum Elbufer hinunter ist einfacher. Ein breiter Wiesenteppich empfängt sie. Auf dem breiten Strom durchpflügen Schiffe unserer Binnenreederei die aufgebrachten Wellen. Die starke Strömung hat eine Flaschenpost Simone direkt vor die Nase getrieben. Ein ansehnliches Stück und bauchig dazu – versehen mit einer Botschaft. Verkorkt und zugenäht! Bianca liest vor: „Macht euch auf den Weg!" Wenige Worte. Die Botschaft bricht ab. Die Pioniere haben ihren guten Verdacht, doch die schweren Schleppkähne sind schon längst hinter der nächsten Wasserkurve. Die Nachricht umgehend zu befolgen wird entschieden. Die Räder werden „gesattelt".

An der Fähre

Steil ist der Debener Berg. Wie es heißt, der höchste Gipfel in einer sonst flachen Gegend. Die Straße ist landeinwärts die einzige Möglichkeit, ihm auf die Höhe zu rücken. Nadine bestimmt das Tempo. Der Technikstützpunkt der LPG fliegt links an ihnen vorbei. Ein kurzes Umdrehen nur. Keine Zeit zum Baden heute im Feuerlöschteich am Waldsportplatz. Maronen und Steinpilze an den Sandkuhlen – heute müßt ihr warten. Expedition voran!

Mit dem Rückenwind kommt das Geräusch des Elektromagneten der Metallaufbereitung auf sie zu. Dicke Schrotteile reißt er laut und gefräßig an sich. Die Räder surren auf der Asphaltdecke. Der Debener Berg und das Elbsteilufer, sie rücken näher und näher. Flußkilometer 375 – der höchste Steiluferpunkt ist erreicht. Eine in den steinerneen Felsgrund gehauene Treppe führt nach oben. Simone trägt zum allgemeinen Erstaunen bei. „Übrigens, Lützow war vor uns da. Bereits 1813 setzte er mit seinem Freikorps hier über." Ein historischer Elbübergang – von den Pionieren entdeckt. Die Flaschenpost hat den Weg gewiesen. Im Gänsemarsch erkraxeln sie die Treppe. Die Aussicht in unser weites Land ist klar. Gunnar sieht mit bloßem Auge die Türme von Tangermünde, Bianca mit dem Fernglas direkt bis nach

Magdeburg. Aber die vielen Wanderwege mit den grünen Kreisen verwirren. Wohin jetzt? Was verbirgt sich im Dickicht? Nadine ist für die Touristenstation. Die anderen wollen um jeden Preis nach Derben. Die Mehrheit siegt.

Auf dem Reitplatz

Achtung! Reiter von rechts! Die Fahrräder bäumen sich auf. Ein unvorhergesehener Halt. Im gemütlichen Trab überqueren Rosse und Reiter die Redekiner Straße. Sie halten auf den Reitplatz zu.

„Hallo, ihr!" Die Pioniere winken. Bekannte sitzen im Sattel. René, Franz und Anja aus der Fünften. Bewunderung auf den Stahlrössern. Gelassenheit bei Fuchs und Hengst. In Derben kann reiten lernen wer will. Sultanine, Goldnixe, Fee stehen bereit. Die Reiter erhöhen ihr Tempo. Schnell hinterher! Nicht den Anschluß verpassen! Pferde haben etwas von Magneten. Sie ziehen an.

Die Schiffsreparaturwerft ist für den Rückweg eingeplant. Staunen! Galopprunden! Begeisterung! Donnerwetter, und dafür nur ein halbes Jahr Training. Bianca bleibt der Mund offen. Reiter müßte man sein. Im Zenit steht die Sonne über Derben. Uhrenvergleich! Rückfahrt nach Ferchland, vorbei an der Schleuse in Parey, entlang von Kiefernalleen. Fünf Ferchländer Pioniere kehren als Kundschafter in ihr Dorf zurück.

Schade, daß es im Ort noch keine Eisdiele wie in Ziesar gibt. Eine Abkühlung, die könnten sie jetzt gut gebrauchen.

Ralf Kegel

Fotos: Urszula Porebska

Gefragt sind Fragen

Was verbirgt die Venus unter dem Schleier?

WAS VERSTECKT DIE VENUS UNTERM SCHLEIER?

Mit der Göttin der Liebe hatte man sie verglichen. Die Griechen der Antike nannten sie Aphrodite, die alten Römer Venus. Gemeint ist einer der Nachbarplaneten unserer Erde im All: der Planet Venus. Nach Sonne und Mond ist Venus das hellste Objekt an unserem Himmel – einmal sichtbar als Morgenstern, Wochen später als Abendstern. Ihr helles, mildes Licht schien den Menschen der Vergangenheit sehr geheimnisvoll zu sein, und voller Rätsel blieb sie den Astronomen auch noch lange nach Erfindung des Fernrohrs. Eine dichte Wolkenhülle umgibt den Planeten und verhindert jeglichen Blick auf seine Oberfläche.
Die Frage, welche Landschaften sich hinter diesen Wolken verbergen, beschäftigte die Astronomen mehrere Jahrhunderte. Konnte man hier vielleicht sogar vernunftbegabte Lebewesen erwarten? Immerhin ist die Venus nur wenig kleiner als die Erde und steht der Sonne auch nicht allzuviel näher als wir, und Wolken haben beide!
Erst durch die Raumfahrt konnte das Rätsel Venus gelöst werden – oder sagen wir bescheidener: einige Rätsel. Es waren vor allem automatische Sonden der Sowjetunion, die als Boten der friedlichen Ziele der Raumfahrt sozialistischer Staaten in den undurchdringlichen Schleier der Wolkenhülle der Venus eindrangen.
Die von den Sonden der „Venus"-Serie zur Erde übertragenen Meßergebnisse zeichneten ein erstaunliches Bild von der Venus-Oberfläche. Ein Druck von 90 Atmosphären herrscht hier (das ist das 90fache von dem auf der Erde) und eine Temperatur von 450 °C, bei der sogar Blei geschmolzen ist.
Erste Farbbilder von der Venus hatten uns sowjetische Sonden übermittelt, und amerikanische Wissenschaftler nahmen eine Radarabtastung der Oberflächenformen vor, so daß wir heute sogar Landkarten der Venus besitzen.
Venus – Göttin der Liebe; wohl eher eine Glut-hölle!
Doch die Erforschung der Venus geht weiter. Die beiden sowjetischen Sonden VEGA 1 und 2, die vor kurzem noch auf dem Weg zum Kometen Halley waren und deren wissenschaftliche Instrumente in Zusammenarbeit der sozialistischen Staaten mit der BRD, Frankreich und Österreich entwickelt wurden, nehmen zunächst Kurs auf die Venus. Hier setzten sie mehrere Sondenkörper ab, die ein umfangreiches Meßprogramm absolvierten. Die Auswertung der Daten, an der auch DDR-Wissenschaftler teilnehmen, wird noch einige Monate andauern. Wir können gespannt sein, welche neuen Erkenntnisse über die Venus uns die Raumfahrt noch bringen wird.

Dr. Jürgen Hamel

Kann man nicht immer ein Kind bleiben?

Alles Leben, auch das des Menschen, ist Entwicklungsgesetzen unterworfen, also Naturgesetzen, die wir nicht verändern können: aus der Raupe wird ein Schmetterling und aus dem Kind ein erwachsener Mensch, der etwas leisten möchte, für sich und die anderen Menschen, und der wieder Kinder haben sollte. Damit entstehen neue Generationen, und die Kinder und Enkel stützen sich auf das, was die Väter geschaffen haben.
Ein Höhlenkind aus der Steinzeit konnte natürlich auch den Wunsch haben, immer ein Kind zu bleiben, aber da wäre es längst verhungert oder erfroren, nachdem die Eltern verstorben sind. Denn woher sollten neue Eltern kommen, wenn alle Kinder nun Kinder bleiben würden. So wie es wirklich kam, leben wir doch entschieden anders als die Höhlenmenschen und tun alles, daß für unsere Kinder einmal eine Welt ohne Krieg und Not sein wird. Für alle Kinder der Erde also eine kommunistische Welt. Das braucht viel Arbeit und viel Vernunft der erwachsenen Menschen. In diesem Sinn bereiten auch die Eltern, die Schule und im Grund wir alle zusammen die Kinder auf das Erwachsensein vor, auf ein Erwachsensein, in dem sie es noch besser machen werden als wir.
Natürlich steckt hinter der Frage noch ein anderes Problem: Wird die Medizin es schaffen, einmal den Menschen unbegrenzt jung und leistungsfähig zu erhalten? Das Altern und Sterben gehört zu den unabänderlichen Naturgesetzen, die alles Leben bestimmen. Sicher ist, daß die moderne Medizin das Leben nur verlängern kann. Ewig Kind zu bleiben oder gar ein ewiges Leben zu wünschen, ist also ein sowohl unsinniger wie auch nach den Naturgesetzen unmöglicher Wunsch.

Prof. Dr. Jung

Computer als Stadtführer?

In der Januar-Sendung von AHA gab es einen Beitrag unter dem Titel „Computer als Stadtführer?" Viele Zuschauer wollten weitere Auskünfte. Darunter auch Nora Hübner aus Berlin-Friedrichshagen. Hier sind sie:

Computer als Stadtführer?

Wer als Besucher unserer Hauptstadt nach Berlin kommt, wird ein Bildschirminformationssystem (BIS) am Alexanderplatz vorfinden und benutzen können. Die gewünschten Auskünfte sind durch eine Tastenbedienung in Deutsch, Russisch oder Englisch erhältlich. Dabei werden im Zwiegespräch – per Bildschirm natürlich – den Fragenden durch den Auskunftsautomaten die gewünschten Informationen erteilt.
Neun Informationsgruppen können auf dem Bildschirm angefordert werden:
1. Rund um den Alex; 2. Informationsstellen, Fundbüros; 3. Übernachtungen, Dienstleistungen; 4. Verkehrsinformationen, 5. Gaststätten, 6. Sehenswürdigkeiten, 7. Ausstellungen, Bühnen, 8. Museen, 9. Ausflugsziele, Parks, Kurzreisen.
Will man beispielsweise den Pionierpark besuchen, so bietet der Computer eine Farbgrafik der Pioniereisenbahn an und eine Beschreibung der Attraktionen des Parks, die Öffnungszeiten und eine grafische Darstellung der besten Verkehrsverbindungen dorthin.
Auf diese Weise erfährt man Wissenswertes vom Kulturpark (Farbgrafik Riesenrad), vom Tierpark (Farbgrafik Elefant) oder vom Bürgerpark in Pankow. Sechzig Informationsbilder stehen insgesamt für Auskünfte zur Verfügung. Die einzelnen Bedienungsschritte erfährt man am unteren Bildrand. Der Einsatz solcher elektronischer Stadtführer ist in den nächsten Jahren an allen Verkehrsknotenpunkten der Hauptstadt geplant, auf den großen Fernbahnhöfen, auf dem Zentralflughafen Schönefeld und anderen Zentren der Berlin-Besucher. Rund um die Uhr erhält jeder die gewünschte Auskunft.

Zeichnungen: Winfried Warmke   Repros: Hilmar Schubert

Ein „Frösi"-Blumenstrauß...

für Nationalpreisträger Professor Manfred Roost und seinen Rundfunkkinderchor Berlin zum 30jährigen Chorjubiläum. Herzlichen Glückwunsch! Der Chefdirigent beantwortete für unsere „Frösi"-Leser ein paar Fragen, wie es mit ihm und dem Chor angefangen hat.

FRÖSI: *„Genosse Professor, man hört es an der Sprache – Sie stammen nicht aus Berlin."*

PROF. ROOST: „Ich bin Mecklenburger, wurde 1929 in Wootz an der Elbe geboren. Der Ort hat heute rund 220 Einwohner, dazu gehört auch meine Mutter. Gern ‚snake' ich mit ihr plattdeutsch, und auch zu Hause in meiner Familie, hier in Berlin, sind norddeutsche Klänge oft zu hören."

FRÖSI: *„An der Wiege wurde es Ihnen wohl nicht gesungen, daß Sie einmal einer der führenden Kinderchordirigenten sein werden?"*

PROF. ROOST: „An eine Wiege entsinne ich mich nicht, wohl aber erinnere ich mich an die Holzpantinen, meistens liefen wir jedoch barfuß. Mutter half in der Erntezeit auf den Feldern, Vater war Arbeiter beim Strombau und verdiente sich nach Feierabend einiges hinzu als Musikant. Auf Bauernhochzeiten, bei Erntefesten spielte er Geige und Klarinette. Die Liebe zur Musik habe ich von ihm. Der Dorfschulmeister gab mir Klavierunterricht, und geübt habe ich bei ihm in der ‚guten Stube'."

FRÖSI: *„Die Musik wurde Ihr ständiger Lebensbegleiter?"*

PROF. ROOST: „... allerdings noch lange nicht mein Beruf. 1946 gründeten wir in Wootz die erste FDJ-Gruppe. Musik und Gesang, ein Lied überhaupt, gehörten für uns von Anfang an zum fröhlichen Jugendleben. Die Leute hatten ja nach dem Krieg ein großes Bedürfnis nach Geselligkeit, und so spielte ich zum Tanz auf mit der Kapelle ‚Die lustigen Spatzen', übrigens gemeinsam mit meinem Vater."

FRÖSI: *„Was arbeiteten Sie damals?"*

PROF. ROOST: „Alles mögliche, was gerade notwendig war. Natürlich ging ich auch zur Schule. Meine FDJ-Gruppe hielt es dann auch für erforderlich, der Schule neue Lehrer zu geben, und so wurde ich einer. Das Gründungsjahr unserer Republik erlebte ich im Institut für Lehrerbildung in Ludwigsfelde, und bald darauf unterrichtete ich in Jüterbog als Neulehrer. Und ich bin heute noch stolz auf meinen Schulchor von damals."

FRÖSI: *„Die Musik ließ Sie also nicht mehr los?"*

PROF. ROOST: „Genau, ich wollte weiterstudieren, und wenn ich etwas will, setze ich es auch durch. So wurde ich Musikerzieher – mein Traumberuf bis heute! Während der Studentenzeit an der Berliner Humboldt-Universität leitete ich den Chor und das Orchester des Ensembles im VEB Stahl- und Walzwerk „Wilhelm Florin" in Hennigsdorf. In diesem Chor sang damals als Stahlwerker Günter Neumann – heute Solist und Kammersänger an der Komischen Oper Berlin. Diese Zeit möchte ich nicht missen. Sie war für mich Lehre, Sammeln von Erfahrungen, und ich hatte viele Erlebnisse mit jungen Arbeitern."

FRÖSI: *„Wie kamen Sie zum Rundfunk?"*

PROF. ROOST: „Mein Interesse galt vor allem der Kindermusik. Ich ging deshalb zum Rundfunk als Musikredakteur. Nach einem Jahr erhielt ich den Auftrag, einen Rundfunkkinderchor zu gründen. Schaue ich im Jubiläumsjahr zurück, so ist eines der ersten Lieder ,Die Bitte der Kinder' von Paul Dessau und Bertolt Brecht, 1956 gesendet, aufgenommen mit Mädchen und Jungen aus vier Schöneweider Schulen, eine der wertvollsten Erinnerungen. Es war die Geburtsstunde des Rundfunkkinderchores Berlin.
Heute sind unsere Chorkinder Schüler der Spezialschule für Musikerziehung ,Georg Friedrich Händel' Berlin. Sie erhalten hier die Möglichkeit, sich musiktheoretisches Wissen anzueignen und ihre Stimmen, die schönsten und kostbarsten Instrumente, zu trainieren, um sich und ihren Zuhörern durch das Musizieren Freude, Entspannung und Wohlbefinden zu bereiten. Sie sind selbstbewußt, doch bescheiden im Auftreten, fröhlich, wenn es sein muß auch ernsthaft in der Arbeit. Doch immer, manchmal auch mit etwas weniger Lust, stellen sie sich den Aufgaben des Alltags."

FRÖSI: *„Bleibt da noch Zeit für die Familie?"*

PROF. ROOST: „Die Freizeit in der Familie ist unsere Erholung, und so unternehmen wir vieles gemeinsam: Konzerte und Museen besuchen, auch der Zirkus und der Rummelplatz fehlen nicht. Wir wohnen im Zentrum unserer schönen Hauptstadt und nutzen natürlich die vielseitigen günstigen Möglichkeiten. An Wochenenden sind wir oft in der Märkischen Schweiz, wo Radfahren, Schwimmen, Spielen und auch mal Faulenzen die Stunden füllen.
Jeder hat ansonsten in der Familie seine Aufgaben. Meine Frau ist Ärztin, Caroline, 11 Jahre alt, interessiert sich für Pferde und ist Mitglied unseres Chores. Catherine, die 7jährige, hat soeben bei uns die Aufnahmeprüfung bestanden und besucht ab September auch die Händel-Oberschule. Sie wird damit Mitglied des Kleinen Rundfunkkinderchores."

FRÖSI: *„Was halten Sie von Popmusik?"*

PROF. ROOST: „Ich gebe zu, daß meine große Tochter sich mehr für Popmusik interessiert als ich, gehört es doch auch zum Jungsein. Ich meine: wichtig ist für jeden das musikalische Interesse. Es erschließt die gesamte musikalische Welt der Töne."

FRÖSI: *Sie sind Professor. Ist damit Ihre Entwicklung abgeschlossen?"*

PROF. ROOST: „Meine musikalische Erziehung und Bildung war natürlich nach dem Studium nicht abgeschlossen. Die Arbeit beim Rundfunk, die Arbeit mit Kindern überhaupt, fordert ständige Weiterentwicklung, und das ist bis heute so. Immer noch bin ich Lernender."

FRÖSI: *„Beschäftigen Sie sich da nur mit Musik?"*

PROF. ROOST: „O nein, das würde für meinen Beruf nicht ausreichen und würde mein Leben nicht ausfüllen. Es ist sehr wichtig, daß man sich mit der Zeit, in der die jeweilige Musik entstanden ist, auseinandersetzt. Dazu gehören zum Beispiel die gesellschaftlichen Verhältnisse. Mein Interesse ist sehr vielseitig. Natürlich ist mit einbezogen die Malerei, gehört die schöngeistige Literatur dazu; ich lese manchmal zwei bis drei Bücher nebeneinander, auch einmal einen Liebesroman."

FRÖSI: *„Bei den Festlichkeiten anläßlich des XI. Parteitages der SED war auch der Rundfunkkinderchor Berlin mit dabei?"*

PROF. ROOST: „Ja, das war für meine Chorkinder und für mich erneut ein großes Erlebnis. Es ist unser Parteitag, und wir fühlen uns mit unserer Kunst zugehörig.
Als Genosse bin ich stolz auf mein Zuhause, hier in der DDR!"

FRÖSI: *„Genosse Professor, Sie und Ihr Rundfunkkinderchor Berlin bereiten seit 30 Jahren mit schönen heiteren, besinnlichen und kämpferischen Liedern vielen Kindern und Erwachsenen in unserem Lande und in anderen Ländern große Freude. Als Dank und Anerkennung dafür überreicht Ihnen die Redaktion im Namen aller ,Frösi'-Leser einen ,Frösi-Blumenstrauß', verbunden mit der Eintragung in das Ehrenbuch der Redaktion."*

Mit Prof. Roost sprach Klaus Fischer
Fotos: Werner Popp

Sing mit, Pionier!

Unsere Heimat, laßt sie leben

Text: Helga Glöckner-Neubert
Musik: Wolfgang Richter

(Solo) 1. Aus den Fen – stern strahlt die Son – ne, tau-send
Au – gen hat die Stadt, und wir hal-ten uns-re
of – fen, und wir sehn uns dar-an satt, ob die
Son – ne ü – bern Him – mel wie ein gold-ner Rei-ter
geht, ob der Re – gen wie ein Spie – gel in den
Stra-ßen-pfüt-zen steht.— (Chor) REFR.: Uns-re Hei-mat,
laßt sie le – ben, Fel-der, Wie-sen, Wald und Seen, —
und die Ber-ge, wo wir Städ-te uns zu Fü-ßen
lie – gen sehn. Uns-re Hei – mat, wo die
Som — mer glück-lich un-ter Freun-den sind, ja, aus
vol – lem Her-zen ge-ben wir un-ser Be-stes für sie
hin. 2. Man-cher Be-stes für sie hin.

2. Mancher schafft bis in die Nächte,
wenn die anderen schon ruhn,
aber alle mühn sich täglich,
für den Frieden was zu tun.
Ach, ihr wißt schon, was ich meine,
wenn ich sag: Ich bin verliebt
in das Große, in das Kleine,
das mich Tag und Nacht umgibt.
Unsre Heimat, laßt sie leben ...

Zeichnung: Jana Ruika

ACHTUNG! GESUCHT WERDEN NUR EHRLICHE ANTWORTEN!

HAND AUF's HERZ!

WIE WÜRDET IHR EUCH ENTSCHEIDEN?

Wie verhält sich Jens?

1. Er wartet, bis die Ampel wieder Grün zeigt und kommt lieber zu spät.
2. Er will keinesfalls zu spät kommen, vergewissert sich, daß keine Gefahr besteht und fährt bei Rot los.
3. Er spart wenigstens etwas Zeit ein und fährt bei Rot – Gelb.

Was tut Tina?

4. Sie irrt umher, sucht ihr Rad und traut sich nicht nach Hause.
5. Sie meldet den Diebstahl umgehend der Volkspolizei.
6. Sie läßt aus allen angeschlossenen Fahrrädern, die sie sieht, vor Wut die Luft aus den Reifen.

Wie reagiert Werner?

7. Er nimmt seinen Freund auf dem Gepäckträger mit und erklärt ihm, daß er sich gut festhalten muß.
8. Er läßt ihn vor sich auf der Rahmenstange so Platz nehmen, daß die Füße zur rechten Seite zeigen.
9. Er nimmt ihn nicht mit, weil er älter als 7 Jahre ist und außerdem für ihn am Fahrrad weder Sitz noch Fußstützen montiert sind.

Welche Ideen hat der Junge?

10. Er schlängelt sich, weil er es eilig hat, zwischen den Autos hindurch.
11. Weil er es eilig hat, schiebt er sein Fahrrad das letzte Stück auf dem Gehweg.
12. Er fährt langsam und laut klingelnd auf dem Gehweg zu seinem Ziel.

Wie reagiert Peter?

13. Er nimmt den ausgestreckten Arm sofort herunter.
14. Er belehrt den Freund, daß er auch hier die Fahrtrichtungsänderung anzeigen muß.
15. Er bekommt einen roten Kopf und sagt, er hätte das Hauptstraßenzeichen übersehen.

Was antwortet Fred?

16. Wenn die Straßenbahn aus der Nebenstraße kommt, haben wir Vorfahrt.
17. Der Straßenbahn ist auf jeden Fall die Vorfahrt zu gewähren.
18. Wenn die Straßenbahn von rechts kommt, hat sie Vorfahrt.

Was tut Heiner?

19. Er gibt den Freunden recht und hängt es an den Lenker.
20. Er nimmt das Radio in die linke Hand und lenkt mit der rechten.
21. Er befestigt es doch auf dem Gepäckträger und läßt es künftig zu Hause.

Was unternimmt Klaus?

22. Er bindet selbstverständlich den Handwagen sofort ans Fahrrad und zieht ihn noch rechtzeitig zur Annahmestelle.
23. Er packt hilfsbereit wenigstens den Stapel Altpapier vor sich auf den Lenker und radelt voraus, um Bescheid zu sagen, daß noch etwas kommt.
24. Lehnt entrüstet so ein Ansinnen als verkehrsgefährdend ab.

Acht Mini-Bildgeschichten erwarten eure Entscheidung! Kreuzt bei jeder eine der vorgegebenen Antworten an. Erst nachdem ihr achtmal eine Entscheidung getroffen habt, vergleicht eure angekreuzten Zahlen mit dieser Zahlenreihe!
Nicht mogeln ist Ehrensache!

14. 9. 17. 1. 24. 11. 5. 21.

7–8 richtige Antworten:
Du bist ein guter Radfahrer! Setze auch weiterhin die Verkehrssicherheit an die erste Stelle und du wirst noch viel Spaß und Freude an deinem Fahrrad haben.

6–7 richtige Antworten:
Vorsicht ist geboten! Du fährst zwar prima Rad, aber bist oft zu flüchtig. Hüte dich vor Leichtsinn im Straßenverkehr!

Bis 3 richtige Antworten:
Du bist im Straßenverkehr nicht sicher, aber intelligent genug, das sofort zu ändern! (Straßenverkehrsordnung – StVO 77 – Seiten 47 und 48 lesen!)

Ehrlich fährt am längsten! Schreibe an FRÖSI, PSF 37, Berlin, 1056, wie dein Testergebnis ausgefallen ist. Aber Hand aufs Herz! Nur 8 ehrliche Antworten kommen in die Wertung.
Kennwort: Hand aufs Herz!
Einsendeschluß: 30. 9. 86

Text: Thomas Schneider
Zeichnungen: Horst Alisch

GIEBEL-SCHIEBE-BASTELHAUS

Lothar Scholz, Wandbild am Straßenbahnhof Siegfriedstraße, Berlin, 1984 gemalt

Fotos: Werner Popp

Gertraude Pohl, Wandbild am Haus Oderbruchstraße 5, Berlin, 1980 gemalt
Dieses Bild ausschneiden
und auf Teil 2 vom Umschlag – Bastelhaus kleben.

Zum Bild des Monats

Hallo, liebe Freunde!
Sind euch schon einmal bemalte Häuser oder genauer gesagt, bemalte Giebel von Häusern aufgefallen?
Vorige Woche bin ich mit Papa durch die Siegfriedstraße im Berliner Stadtbezirk Lichtenberg gegangen. Auf einmal zeigt er auf ein Haus: „Sieh mal da!" Was ich sah, war echt toll. Eine blitzblanke Tatra-Straßenbahn fuhr in den Himmel. Kein Ulk! Wirklich! Die Straßenbahn ist so genau und in der Froschperspektive auf den Giebel gemalt, daß dieser ungewöhnliche Eindruck entsteht. Eine gute Idee für einen Straßenbahnhof. Wir waren richtig begeistert und haben überall in der Stadt nach Wandbildern Ausschau gehalten. Auf alten Häusern, großen Mauern und vor allem in Neubaugebieten kann man sie entdecken. Sogar buntgemalte Wartehäuschen gibt es. Manche Baulücke ist durch die Bemalung eines Giebels farbenfroh geworden.
Wo immer wir solche Wandbilder gefunden haben, sie machen die Umwelt noch freundlicher. Papa erzählte mir, daß sie für die Neubaugebiete von Anfang an mit geplant werden. Sie helfen mit, den einzelnen Wohngebieten ein unterschiedliches Aussehen zu geben. Seht euch einmal die Eingänge von Kindergärten an! Mit bunten Blumen, lustigen Tieren, Drachen oder Luftballons sind sie geschmückt. O ja, Luftballons! In der Berliner Oderbruchstraße steht ein Haus mit einem Luftballongiebel, der mir besonders gut gefällt. Er wurde von der Künstlerin Gertraude Pohl gestaltet. Mein Papa erklärte mir, daß sie zuerst einen kleineren Entwurf anfertigte, der dann um ein Vielfaches vergrößert von einem Gerüst aus mit wetterfesten und lichtechten Farben auf die Wand übertragen wurde.
Wenn ihr wollt, könnt ihr das Giebel-Schiebe-Bastelhaus vom Heftumschlag ausschneiden, nach eigenen Ideen weiter gestalten und zusammenfügen. Testet eure Giebelmalerkünste am Teil 1 des Bastelhauses, und vielleicht bekommt ihr danach Lust, selbst eine Wand im Freien zu bemalen. Euer Kunsterzieher hilft euch ganz bestimmt.
Soll ich euch sagen, was wir an unserem nächsten Pioniernachmittag vorhaben? Wir entwerfen ein Bild für unsere alte graue Schulhofmauer. Unsere Klassenlehrerin und das Elternaktiv helfen mit, den Entwurf auf die Mauer zu übertragen. Zur Stärkung soll es Bockwurst und Brause geben. Wir sind alle begeistert.
Also dann, viel Spaß beim Malen und Basteln!

Eure Britta

Werner Quaas, „Früh übt sich . . .", 1978

Schachspiel

Ich spiele gern Schach.
Das macht nicht viel Krach.
Hat Steffen einmal Zeit,
bin ich zum Spiel bereit.

Wir stellen die Figuren auf.
Schon nimmt das Spiel seinen Lauf.

Steffen und ich sind gute Freunde.
Wenn einer verliert,
gibt es keinen Streit.
Zum neuen Spiel sind wir
immer bereit.

Wir rücken die Figuren hin und her.
Es macht sehr viel Spaß.
Ich muß überlegen und denken.
Ich weiß keinen Rat,
schon bin ich Schach matt.

Doch ich ärgere mich nicht
über diesen Verlauf,
sondern stell' die Figuren
zum neuen Spiel auf.

Frank Weisheit
Klasse 7b, 6060 Zella-Mehlis

Farbrepro: Werner Quaas
Zeichnungen: Christine Klemke

TÖDLICHE ANGST

Zahir war aus Colombo, der Hauptstadt Sri Lankas, in den Dschungel gekommen, um seinen Freund, den Ingenieur Ahlip, zu besuchen. Ahlip ist beim Bau einer Straße im Dschungel beschäftigt.
„Gibt es hier Schlangen?“ fragte Zahir wißbegierig, als er von der Veranda der Hütte aus, in der Ahlip wohnte, in den Dschungel blickte.
Ahlip lachte. „Das ist vielleicht eine Frage! Genausogut könnte dich ein Dschungelbewohner fragen, ob es in der Stadt Autos gibt.“
Zahirs Augenlider zuckten. „Kobras?“
„Vor allem Kobras! Die Kobra wird hier Naja genannt.“
Gegen Abend gingen die Freunde aus dem Haus, um einen kleinen Spaziergang zu unternehmen. Sie wurden von dem kleinen Lollo begleitet. Hinter der Hütte, die am Rande der Ortschaft lag, ging der schmale Pfad in einen breiten Fahrweg über. Als die drei später wieder heimwärts gingen, breiteten sich schon die langen Schatten des Abends im Dschungel aus. Dicht vor Ahlips kleinem Haus zeigte Zahir auf den Weg: „Sieh mal, dieser Ast hat vorhin noch nicht dort gelegen.“
Lollo sah genau hin, dann wandte er sich um. „Herr, das ist kein Ast, das ist eine Naja!“
Zahir schrie entsetzt auf. „Hab keine Angst“, beruhigte ihn Ahlip. „Solange sie sich vom Menschen nicht bedroht fühlt, greift sie niemanden an.“
„Wir verjagen sie mit Sand“, sagte Lollo, „Najas haben Angst vor Sand.“ Er nahm eine Handvoll Sand auf und bedeutete den beiden Männern, sie möchten ein Stück zurückgehen. Dann schleuderte er der Kobra den Sand mit einer heftigen Bewegung auf den Kopf. Sie rührte sich ein wenig, hob den Kopf ein Stück hoch und machte ihr Maul auf, in dem sich ihre gespaltene Zunge heftig auf und ab bewegte. Aber sie kroch nicht davon. Auch eine weitere Ladung Sand half nicht. Die Kobra zeigte ein äußerst ungewöhnliches Verhalten. Sie floh nicht und drohte auch nicht mit ihrem gespreizten Nackenschild, wie sie es sonst tut, um einen Feind einzuschüchtern. Nur ein leises Zischen war von ihr zu hören.
„Das ist eine böse Naja, Herr“, sagte Lollo. „Ich gehe heim und hole Ihr Gewehr!“
In diesem Augenblick waren hinter ihnen Schritte zu vernehmen. Auf dem Weg tauchte Kalu Baas, Ahlips Nachbar, auf. Er schob sein Fahrrad, das einen Plattfuß hatte, und verwünschte sein Pech. Als er erfuhr, worüber die drei debattierten, legte er das Fahrrad auf den Boden und erklärte feierlich: „Aber nein, kein Gewehr. Ich erledige die Naja allein!“ Dann sprang er in das Gebüsch am Wegrand und kam kurz darauf mit einem kräftigen Knüppel wieder. „Leuchten Sie ihr direkt in die Augen“, forderte er Ahlip nachdrücklich auf.
Der Lichtkegel prallte von neuem auf den Schlangenkopf. Kalu Baas ging in seinem weißen Sarong mit entschlossenen Schritten auf die Kobra los und hob den schweren Knüppel hoch. Noch ehe aber sein Schlag treffen konnte, schnellte die Schlange vor – ihrem Angreifer entgegen. Der Mann wich zurück. Er begriff, daß seine einzige Rettung in der Flucht lag. Er warf den Knüppel weg, drehte sich um und lief um sein Leben. Die Kobra verfolgte ihn.
Hinter dem „Schlangentöter“ trabten Lollo, Ahlip und Zahir. Kalu Baas rannte in Richtung Dorf. Eine gereizte, wildgewordene Kobra ist in der Lage, eine erstaunliche Geschwindigkeit zu entwickeln. Es wird behauptet, daß sie sogar mehr als zwanzig Kilometer pro Stunde erreichen kann. Und diese Kobra verfügte tatsächlich über außergewöhnliche Fähigkeiten. Kalu Baas, ein gewandter und beweglicher Mann im Vollbesitz seiner Kräfte, hatte Mühe, seinen geringfügigen Vorsprung zu halten. Auf dem Dorfplatz scheuchte er eine kleine Schar plaudernder Dorfbewohner auseinander. Als sie sahen was da vor sich ging, riefen sie warnend: „Naja, Naja!“ Einige Männer packten, was ihnen in die Hände fiel, und schlossen sich der Gruppe, die hinter Kalu Baas herlief, um ihm zu Hilfe zu kommen, an.
Der war ihnen jedoch weit voraus. Tödliche Angst peitschte ihn vorwärts. Sein Verfolger, die Naja, war ihm dicht auf den Fersen. Hinter den letzten armseligen Hütten der Ortschaft spürte er plötzlich, wie ihn irgend etwas nach hinten zerrte. Er wußte genau, was das bedeutete. Die Kobra hatte jetzt ihre mächtigen Giftzähne in seinen Sarong gebohrt. Dadurch wurden übermenschliche Kräfte in ihm mobilisiert. Eine kurze Zeit lief er noch um einiges schneller – aber dann hatte er die Grenze seiner Möglichkeiten erreicht. Kein Wunder, denn er schleifte ja eine fast drei Meter lange Schlange hinter sich her! Er wußte, daß er nicht mehr lange durchhalten konnte, und das begriffen auch alle anderen hinter ihm ...
Ein letzter Sprung – und der entkräftete Mann fiel zu Boden. Die Erschöpfung und der heftige Aufprall nahmen ihm das Bewußtsein. Gleich darauf stürzte Lollo herbei, und unmittelbar hinter ihm folgte Ahlip. Der Junge hob warnend die Hand und ging vorsichtig näher. Dann kamen auch schon weitere Männer dazu. Alle erwarteten den scheinbar unvermeidlichen Kampf mit der Kobra ...
Aber da kniete Lollo schon auf dem Boden. Die Naja lag neben dem zusammengebrochenen Mann, ihre Zähne waren in seinem Sarong verankert, doch sie rührte sich nicht. Sie war tot.
Kalu Baas kam allmählich aus seiner Ohnmacht wieder zu sich. „Es hätte nicht viel gefehlt“, sagte Ahlip zu Zahir, „und sein Leichtsinn hätte ihm das Leben gekostet.“

Jaroslav Fencl

Ubersetzung aus „ohnicek“, Prag: Heidrun Dickopf
Zeichnung: Karl Fischer

Tschemid-Tschudsin,

Lautes Klagen drang an sein Ohr. Er ging um zu sehen, wer seines Beistands bedürfe. Da stand, an einen Baum gefesselt, ein schönes Mädchen und flehte um Hilfe. Ohne zu zögern durchschnitt er die Stricke. Was ist das? Narrt ihn ein Traum? Eine riesige Schlange umschlingt ihn.

Vergeblich wehrt er sich, schreit laut um Hilfe, denn Zehnmännerstärken wohnen in dem Untier. Sie erwürgt und verbirgt den Tapferen, denn neuer Hufschlag ertönt. Sagib-Ali ist es. Er kommt, um die Freunde zu finden. Die Stelle am Kreuzweg ist leer. Doch was ist das?

Ein Schrei aus dem Dickicht macht ihn hellwach. War das nicht Muhameds Stimme? Er sucht, hält sein Schwert griffbereit und sieht staunend ein hilfloses Mädchen, weinend und klagend. „Warte, Schöne! Ich steh dir bei!" Kraftvoll zerschlägt er die Fesseln.

Ein schuppiger, riesiger Schlangenleib umwindet ihn. Das Schwert fällt zu Boden. Verzweifelt ruft er um Hilfe. Ist niemand zur Stelle? Wo bleiben die Freunde? Im Kampf mit der Schlange unterliegt Sagib-Ali, und sie verwandelt von neuem sich in ein liebliches Mädchen.

Auch unser Held Tschemid-Tschudsin reitet zum Kreuzweg. Was geschah jedoch unterdessen? Schnell ist eine Tat erzählt – nicht so rasch ist sie getan! Wohin Tschemid-Tschudsin auch kam, schlug er sich auf die Seite der Schwachen und gewann jeden Kampf. Eines Tages fand er . . .

. . . ein niedergebranntes Dorf, unter toten Kindern und Frauen ein altes Mütterchen. „Das war Samigul", klagte es, „unsere Männer und Söhne nahm er als Sklaven mit sich in die Fremde. Käme doch endlich ein Recke zu unserer Rettung. Aber, ach, unbesiegbar ist der schreckliche Khan."

der Held Teil 2

Legende aus dem Land der Baschkiren

Text: Thomas Clausen, Zeichnungen: Andreas Strozyk

Tschemid-Tschudsin verspricht, die Ärmsten zu rächen, streckt sich zunächst zur Ruhe. Da erscheint ihm der Weise im Traum: „Samigul trägt am Hals ein Amulett, das den Tod besiegt und Zehnmännerstärken verleiht. Das erringe!" Wenig später steht unser Held vor dem Prunkzelt des Khans.

Zornig erblickt er ringsum Pfähle, an denen Gefangene schmachten. „Stell dich zum Kampf, elender Khan!" Tschemid greift zum Schwert und erblickt Samigul, der sein Schlachtroß, sein schwarzes besteigt und ein lautes Hohngelächter ausstößt. Doch dann erbleicht sein Gesicht.

Umsonst wirft er Streitaxt und Speer. Geschickt weicht Tschemid ihm aus, reißt ihn zu Boden und vom Hals das Amulett. Um sein Leben winselt der Unbarmherzige nun, bietet Gold ihm und Macht. Haßerfüllt schreit Tschemid: „Sterben sollst du, dein Gold soll den Armen gehören! Ich will das Amulett, das dir unverdient Kraft gab!"

Der grausame Khan ist besiegt! Rasch verbreitet sich die glückliche Nachricht weithin im Land, doch den Rekken zieht es fort. Das Jahr ist vorüber. Der Kreuzweg, die Freunde warten auf ihn. Dort findet auch er nur das hilflose Mädchen, befreit es und muß mit der Riesenschlange sich messen. Lange und heiß tobt der Kampf.

Endlich ist das Untier vernichtet, da erblickt Tschemid die toten Gefährten und kann sich des Sieges nicht freuen. Doch sein Amulett berührt sie und läßt sie sich fröhlich erheben. „Bis ans Ende der Tage", so beschließen sie es, „werden wir gemeinsam dem Bösen trotzen und das Gute genießen — in immerwährender Freundschaft!"

ENDE

MUTZ & STRUBBEL
DIE ERFINDER

VON H. ALISCH

Irgendwie läuft wieder einmal Verschiedenes schief bei Mutz und Strubbel, und zwar von dem Augenblick an, in dem Herr Kraft, ihr neuer Sportlehrer, die beiden Freunde sportlich etwas genauer unter die Lupe nimmt. Weil sich Mutz und Strubbel dabei vor ihren Klassenkameraden gehörig blamieren, soll ihnen nun eine neue Erfindung aus der Patsche helfen. Aber daß ihnen ihr Erfindergeist hilft, die eigenen Probleme zu lösen, erscheint zumindest erfahrungsgemäß sehr unwahrscheinlich.

Oje! Das ist ja ein erbärmlicher Anblick!

?

In der Turnhalle

UFF

UH

Mutz und Strubbel schaffen es nicht, am Seil hochzuklettern!

Versuchen wir es doch mal mit Klimmziehen.

Aufgepaßt! Das sieht dann so aus!

Finde ich alles echt blöd!

Ich lach' mir'n Ast!

Hihi! Die Erfinder.

Wie zwei nasse Handtücher auf der Wäscheleine!

Tja, Freunde, so sieht es aus, wenn man sich zuwenig bewegt.

. . . zuwenig Sport treibt und so die Entwicklung der . . .

Nach der Turnstunde.

. . . Arm- oder Beinmuskeln sträflich vernachlässigt.

Schreibt euch das mal ins Heft und hinter die Ohren!

Kräftigung der Muskulatur durch Bewegungstraining

Armgymnastik	Beingymnastik
Schwimmen	Schwimmen
Armbeugen	Wandern
Klimmziehen	Skilauf
Weitwurf	Radfahren
Ballspiele	Ballspiele
	Kniebeugen

Gesundheitsfördernde Notizen.

Lehrer Krafts Ausführungen zum Thema: Kräftig sein, gesund bleiben, hat auf alle einen starken Eindruck gemacht. Auch Mutz und Strubbel erkennen, jeder für sich, die Ursachen ihrer peinlichen Turnblamage.

Tatsächlich, nicht die Spur von Bizeps!

Bei Mu zu Hause.

Nicht mal ein Pickel!

Bei Strubbel zu Hause.

Richtige Reaktion auf eine enttäuschende Feststellung!

Wir müssen dringend etwas tun!

Der scheint ja für Klimmzüge wie geschaffen zu sein.

Sieht so aus!

Am selben Nachmittag.

Trotzdem, ich schaffe nicht mehr als lausige zwei!

Warte, ich helfe dir ein bißchen, Mutz!

. . . acht . . . neun . . . zehn.

. . . na bitte, wer sagt's denn. Wenn man's richtig anfängt, geht's auch ohne Muskeln aufwärts!

Mensch, Strubbel, du bringst mich da auf eine tolle Idee!

Was is'n los?

Komm mit, ich zeige dir was!

ERFINDER-WERKSTATT

Oje! Ich glaube, die Erfinderei geht wieder los!

PENG

Die Vermutung stimmt! Sie nimmt bereits Form an.

... eine Klimmzug- und Kniebeugemaschine für zwei Personen.

DREHPUNKT

SCHWENKHEBEL

ZUG- UND STOSSARM

MONTIERBUCHSE

Fest montierte Turnhosen, in die wir schlüpfen!

TURNHOSE FESTER STOFF!

Die Erfolgsformel: Keine Muskelkraft plus keine sportliche Betätigung gleich jede Menge Klimmzüge!

0,0 MU + 0,0 SP = KL ∞

Is ja toll!

Im Erfinderstübchen bei Mutz brennt jetzt wieder Abend für Abend die Erfinderarbeitslampe und ...

... am Tage schleppen Mutz und Strubbel allerlei merkwürdige Dinge ins Haus.

Nur noch ein paar Handgriffe, dann ist's geschafft.

Hihi! In Kürze steigt ein Weltrekord ganz ohne Muskelkraft und Sport!

Eine sportliche Überraschung für unsere ganze Klasse!

An diesem Tag geht Mutz zwei volle Stunden früher als sonst los.

... nun faß schon zu! Ohne Generalprobe geht's nicht!

SCHUL-TURNHALLE

Los! Rein in die Rekord-Hosen.

Ich ziehe, du schiebst!

Klappt! Jetzt umgekehrt!

Dufte, Mutz! Versuchen wir's doch mal mit Gesang.

Das Wandern ist des ...

... das Waah-haan-dern!!

Geht wohl um 'n Wanderpokal, was?

Lehrer Kraft stellt Vermutungen an.

Äh, ... wir, äh, wollten ... äh, ... weil ... und ... äh, ...

Tja, äh!!

... was ich davon zu halten habe, weiß ich! Jetzt kommt es auf den Herrn Direktor an ...

... nachsitzen und Tadel ist das Mindeste ...

... also, wenn Sie meinen Herr Kollege, ... dann sehen wir uns die Sache am besten mal an ...

Wirklich ganz phantastisch! Nur die Hose ist etwas zu eng!

Und dieses neuartige Turngerät, das fast spielend Arm-, Bauch- und Brustmuskulatur kräftigt, verdanken wir dem sportlichen Ehrgeiz und dem Einsatz von M+S

Glück muß man haben!

Ja, Glück hatten Mutz und Strubbel diesmal wirklich mit ihrer Erfindung. Denn eigentlich war es ihnen doch wie schon so oft, wieder nur um ihre eigene Bequemlichkeit gegangen und nicht um Gesundheit und Sport. Sie wollten wieder einmal angeben! Daß dabei etwas herausgekommen ist, was Spaß und Freude an sportlicher Betätigung weckt, hat sie selbst überrascht.
Neuerdings ist ihnen Turnen, Gymnastik, Radfahren und Schwimmen, kurzum Sport und Spiel, zum echten Bedürfnis geworden und ... wie gut es ihnen bekommt, sieht man ihnen bereits förmlich an!

FITGEMACHT

auf Schusters Rappen

Es gibt heute viele Mittel, sich von einem Ort zum anderen zu bewegen. Flugzeug, Bahn und Auto bringen dich schnell, bequem und wetterfest ans Ziel. Auf andere Weise schätzen wir zum Beispiel Fahrrad, Skier und Rollschuhe. Die benutzen wir meistens in der Freizeit. Weil sie Spaß machen und uns fit halten. So ist es auch mit den Füßen. Sie sind uns gute Freunde, wenn wir wandern wollen – durch die Natur spazieren.
Oft wandern wir in Familie oder einfach mit Gleichgesinnten. Eine gute Gelegenheit dazu bietet die ND-Wanderung, zu der das „Neue Deutschland", Zentralorgan der SED, und „Frösi" gemeinsam aufrufen. Das geschieht seit 1980 jedes Jahr im Herbst, am letzten Sonntag im September. Das Datum nenne ich passabel, denn zu dieser Zeit sind die Wälder gerade bunt geworden.
ND-Wanderungen werden in Berlin veranstaltet. Unsere moderne Hauptstadt durchziehen zahlreiche Gewässer und Erholungswälder. Treffpunkt ist häufig der Köpenicker Forst. Die Spreeathener lieben diesen Wald, denn dort befinden sich unter anderem der Müggelsee, ein Lehrkabinett für Natur- und Heimatkunde und der Teufelssee.
Als ND-Wanderer starten also vor allem Berliner Bewohner. Es kommen aber auch Schulklassen von weiter her, so aus Cottbus und Frankfurt/Oder.
1985 begegneten wir der Arbeitsgemeinschaft Radtouristik der Otto-Grotewohl-Oberschule im spreewäldischen Calau. Ihre Mitglieder machten sich auf Schusters Rappen fit: für den DDR-Endausscheid im touristischen Mehrkampf. Aus Potsdam reist seit vielen Jahren der Lehrer Friedrich Grund an. Er sammelt die Startkarte Nummer 1 von der jeweiligen ND-Wanderung – und steht deshalb sehr früh auf, um in Berlin der erste zu sein. Zwischen 8.00 und 11.00 Uhr geht es los.
Was ist nun das Besondere an diesen ND-„Frösi"-Wanderungen?

ERSTENS: Es trifft sich jung und alt, eben eine große fröhliche Leserschar: Familien, Betriebskollektive, Hausgemeinschaften, FDJ- und natürlich auch Pioniergruppen. „Einsame Wanderer" finden schnell Anschluß. Bei der Herbstwanderung im vergangenen Jahr zählten wir 3 746 Teilnehmer.

ZWEITENS: „Latschenpaule" ist immer dabei. Am Start und später am Ziel. Als Drehorgelspieler leiert er für Kinder und Schüler besonders gern die Kurbel. Eigentlich heißt „Latschenpaule" von Amts wegen Heinz Nerger. Seine Füße sind nicht besonders groß. Doch wie das mit Spitznamen ist: Man kann sie nicht einfach ablegen. Selbst wenn man schon Rentner ist wie Heinz Nerger.

DRITTENS: ND-Wanderungen sind Orientierungswanderungen. Deshalb fehlt auch nie der OL-Fuchs auf der Wanderkarte, die zu Beginn an jeden ausgegeben wird. Man kann wählen zwischen einer acht Kilometer und einer vier Kilometer langen Strecke. Unterwegs an den Kontrollpunkten gönnt man den Füßen ein wenig Ruhe. Das Köpfchen hat zu tun. Die Antworten auf Wissensfragen werden notiert und später ausgewertet.

VIERTENS: Daß die Route absolviert wurde, kann man sich urkundlich bestätigen lassen. Eine solche Urkunde über die Teilnahme an der ND-Wanderung hätte vielleicht im Gruppenbuch ihren Platz.

FÜNFTENS ist das Besondere an den ND-„Frösi"-Wanderungen, daß am Ziel etwas losgemacht wird! Für die Großen wie für die Kleinen. Wer Glück hat, gewinnt in der Tombola. „Frösi" hält außerdem Freibrause bereit. Aus einer Gulaschkanone wird zünftiges Essen gereicht. Auch die Unterhaltung kommt nicht zu kurz. Das letzte Mal stellte sich ein Kindervarieté mit Tom-Tom vor. Der lustige Clown Lulu brachte alle zum Lachen.

SECHSTENS wollen wir ruhig sagen, daß die Redakteure des „Neuen Deutschland" und von „Frösi" fleißige Helfer haben: Freunde des Verbandes für Wandern, Bergsteigen und Orientierungslauf, des DTSB, des DRK und der GST.

Also: Laßt euch überraschen bei der ND-Wanderung am 28. September 1986. Bringt Mutti, Vati, Oma, Opa und Geschwister mit.

Fotos: Axel Segner, Ullrich Winkler
Text: Ute Bekeschus

Seit 20 Jahren gibt es den Austausch von Schülerfreundschaftszügen in den Sommerferien zwischen unserem Land und der Sowjetunion. So waren bisher mehr als 20 000 Pioniere und FDJ-Mitglieder im Alter von 12 bis 16 Jahren Teilnehmer an diesem Ferienaustausch. Ebenso viele Leninpioniere und Komsomolzen kamen mit den Freundschaftszügen in die DDR und verlebten in Zentralen Pionierlagern bei Sport, Spiel und Touristik, bei Lagerfeuern und Freundschaftstreffen mit unseren Pionieren und FDJlern frohe und erholsame Ferientage. Die tausendfachen persönlichen Begegnungen und Kontakte lassen die Freundschaft, die unsere beiden Länder verbindet, noch fester und herzlicher werden.

EIN ERLEBNIS BESONDERER ART

Im Sommer erhielt ich eine Auszeichnungsreise mit dem Freundschaftszug nach Minsk.
Ich konnte es kaum glauben, als ich es erfuhr, und meine Freude darüber war riesengroß. Wie wird das werden? Was werden wir erleben? Ob ich mich auch richtig verständigen kann? Das war meine größte Sorge. Und ehrlich gesagt, paßte ich von jetzt an im Russischunterricht noch besser auf.
Wir fuhren mit dem Zug von Berlin los, und die Zeit verging sehr schnell. Da waren wir auch schon in Minsk und wurden ins Lager gefahren. Jetzt begann also mein Erlebnis erst richtig! Doch, was war mit mir? Ich verspürte immer wieder Schmerzen in der Bauchgegend. Krank werden?
Das durfte nicht passieren.
So wehrte ich mich bis zum Abend. Aber nun überfielen mich die Schmerzen so stark, und ich suchte Hilfe. Der Lagerarzt, der mich untersuchte, erkannte meine Not. Dann brachte mich die Dringende Medizinische Hilfe nach Minsk in das Erste Medizinische Krankenhaus. Hier brachte mein Kommen Ärzte und Krankenschwestern in Bewegung, und eigentlich begriff ich erst am nächsten Tag, daß mein Leben in großer Gefahr war, daß die Menschen hier große Sorge mit mir hatten, denn der Blinddarm war geplatzt.
Die Schläuche und Flaschen um mich und an mir ließen mich beim Erwachen erschrecken. Doch bald gewöhnte ich mich an diese zusätzliche Ausstattung.
Die vielen fremden Eindrücke ließen mich kaum bemerken, daß ich in dieser ungeahnten Situation weit weg von zu Hause war. Es gab so viele Menschen, die mir ihre ganze Fürsorge schenkten. Als ich aufstehen durfte, ging eine Schwester mit mir im Park spazieren und auf den Markt einkaufen.
Dann kam für mich ein schwerer Tag. Die Pioniere meiner Gruppe kamen, um sich zu verabschieden. Der Freundschaftszug fuhr zurück nach Berlin – ich konnte nicht mit. Alle trösteten mich, und bald war die Traurigkeit verflogen.
Nach einer Woche hieß es: Du fährst nach Hause. Die Wunde war gut verheilt. Noch höre ich ihre Wünsche: Glückliche Reise und alles Gute! Es war eine herzliche Szene, und ich sagte zaghaft: „Bolschoje spassibo!"
Auf der Rückfahrt war es mir, als hätte ich einen Traum gehabt. Alle diese sowjetischen Menschen konnten Söhne, Töchter und Enkel von den sowjetischen Soldaten gewesen sein, die vor 41 Jahren in unser Land kamen. Sie waren es, die unter großen Entbehrungen mithalfen, den Anfang der Zeit zu schaffen, in der wir jetzt leben dürfen. Sie haben mich mit großer Fürsorge und Liebe umgeben. In meinen Gedanken grüße ich alle. Ich bin ihnen für alles sehr dankbar.

Marcus Kriese, 13 Jahre
Preisträger im Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", 1985

UNBESIEGBAR

Fidel Castro wurde am 13. August 1926 in der östlichsten Provinz Kubas, in Oriente, geboren. Sein Vater besaß viel Land und konnte es sich leisten, seine Kinder in die Schule zu schicken. Fidel war ein sehr guter Schüler. Das Lernen machte ihm Spaß, im Sport war er einer der besten. Schon als Kind konnte er Ungerechtigkeiten nicht ausstehen, und Ungerechtigkeit herrschte damals in Kuba nicht nur in der Schule, sondern im ganzen Land. Das begriff Fidel sehr schnell. Als er in Havanna begann Rechtswissenschaften zu studieren, gehörte er zu den Studenten, die mit ihren politischen Aktionen den Arbeitern und Bauern halfen, gegen das ungerechte System zu kämpfen. Kubas Politik und Wirtschaft wurde von wenigen Mächten bestimmt, die das Volk im Interesse der imperialistischen Monopole der USA ausbeuteten und unterdrückten. Armut, Hunger und Arbeitslosigkeit und eine grausame Verfolgung aller fortschrittlichen Menschen machten das Leben unerträglich. 1953 unternahm Fidel Castro mit einer Gruppe junger Studenten und Arbeiter den ersten Versuch, den Diktator Batista zu stürzen.

Das erste Signal

Sommer 1953. Ein blauer Buick verläßt Havanna. Kurz vor Rancho Boyeros stoppt eine Polizeistreife den Wagen. „Hör mal, du Nigger, kannst du mir sagen, warum du so schnell fährst?" schreit einer der Uniformierten den Fahrer an. Teodulio stellt sich dumm und stottert etwas von reicher Familie, in deren Dienst er steht und zeigt auf den jungen Mann, der lässig in den weichen Polstern sitzt. „Ich will zum Flugplatz", sagt der junge Mann mit hochmütiger Miene. Die Polizisten sind beeindruckt, salutieren, der Wagen fährt weiter. Der vornehme junge Herr bedenkt die Polizisten mit einem unvornehmen Fluch. Teodulio grinst. Fidel muß lachen. Wenn die wüßten, warum wir es so eilig haben...

Bis Santiago sind es rund neunhundert Kilometer, und in einer kleinen Bauernhütte in der Nähe der Stadt versammeln sich 120 Mann, die auf letzte Instruktionen ihres Kommandeurs Fidel warten. Nur wenige Vertraute wissen Bescheid. Die Moncadakaserne soll angegriffen werden. Am Abend des 25. Juli trifft Fidel ein. Er erläutert den Plan, ein gefährliches Unternehmen. Wer daran teilnimmt, muß wissen, daß er sein Leben verlieren kann. „Jeder, der heute nacht mit mir geht, muß das absolut freiwillig tun", sagt Fidel. „Noch ist Zeit sich zu entscheiden." 111 Mann fahren mit ihm nach Santiago. Alle tragen Uniformen der Batistaarmee, und als das erste Auto an der Wache der Kaserne vorfährt, ruft einer: „Weg frei, hier kommt der General!" Die Wachen salutieren, die Ketten vor der Einfahrt werden gelöst, die Wachposten entwaffnet. Das geht blitzschnell. Doch dann kommt unerwartet eine Außenpatrouille der Armee. Es beginnt eine Schießerei, Alarm wird ausgelöst. Fidel befiehlt den sofortigen Rückzug. Nur wenigen gelingt es, in die schützenden Berge der Sierra Maestra zu fliehen. Die meisten der jungen Leute werden von den Batistasoldaten brutal ermordet. Die wenigen Überlebenden teilen sich in kleine Gruppen auf, um durch die Sperrketten der Armee schlüpfen zu können. Fidel und zwei seiner Genossen werden am 1. August verhaftet. Er hat Glück. Der Leutnant der Patrouille, Pedro Sarría verhindert, daß Fidel und seine beiden Freunde sofort erschossen werden.

„Die Geschichte wird mich freisprechen!"

Nach 75 Tagen Einzelhaft steht Fidel Castro vor Gericht. Die Verhandlung findet nicht in dem stolzen Justizpalast statt, sondern in einem Zimmer des Krankenhauses der Stadt Santiago. Man möchte sowenig wie möglich von dem Prozeß an die Öffentlichkeit dringen lassen. Es ist heiß und stickig, und die Richter wollen die Sache schnell hinter sich bringen. Das Urteil steht bereits fest. Batista hat es angeordnet, noch ehe es zur Verhandlung kam. Der Staatsanwalt erhebt sich, zitiert einen Artikel aus dem Gesetzbuch und beantragt eine Freiheitsstrafe von 26 Jahren für Fidel Castro. Er macht sich nicht einmal die Mühe, den Antrag zu begründen.

Fidel ist Jurist und verteidigt sich selbst. Mit leiser Stimme beginnt er seine Rede: „Ich bekenne, daß mich etwas aus der Fassung gebracht hat", sagt er und spottet lauter werdend: „Zwei Minuten scheinen mir sehr wenig Zeit, um zu fordern und zu begründen, daß ein Mensch für mehr als ein Vierteljahrhundert ins Gefängnis geschickt werden soll..." Vier Stunden lang spricht er, und wider Willen, entsetzt und verwundert hören die Richter ihm zu. Sie wagen nicht, ihm das Wort zu entziehen. Er schließt seine Rede nicht mit der Forderung nach Freispruch, sondern verlangt, daß er – ebenso wie seine bereits verurteilten Gefährten – ins Gefängnis geworfen wird. „Verurteilen Sie mich", sagt er zu seinen Richtern, „das ändert nichts. Die Geschichte wird mich freisprechen."

„Wir werden diesen Kampf gewinnen"

Die Wachen im mexikanischen Hafen Tuxpan haben ihr Bestechungsgeld empfangen und sind blind für das geschäftigte Treiben, das auf der kleinen Motorjacht „Granma" einsetzt. Zweiundachtzig bewaffnete Männer gehen ungehindert an Bord. Die Jacht ist überladen. Mit gelöschten Lichtern legt sie ab, passiert in der Dunkelheit die Hafeneinfahrt und wird von Sturm und hohem Seegang durchgeschüttelt. Zwei Tage später als geplant, am 2. Dezember 1956, erreicht sie endlich die kubanische Küste. Es ist ein Sumpfgebiet. Undurchdringlich scheinendes Mangrovengestrüpp und zäher brauner Morast umklammern die Füße der Männer. Nach vielen Stunden erst fühlen sie festen Boden unter sich. Im Morgengrauen des 5. Dezember brechen sie am Rande eines Wäldchens erschöpft zusammen. Sie achten kaum auf die Flugzeuge, die plötzlich über ihnen auftauchen. Ein Kugelhagel überschüttet die Gruppe. Die Männer suchen Schutz in einem Zuckerrohrfeld, verlieren sich aus den Augen. Einzeln und in kleinen Grüppchen schaffen es einige wenige, sich bis in die Berge durchzuschlagen. In einer Bauernhütte treffen sie wieder zusammen. „Der Feind hat uns eine Niederlage beigebracht", sagt Fidel zu ihnen. „Er war aber nicht in der Lage, uns zu vernichten. Wir werden den Kampf gewinnen."

Als er das sagt, besteht seine Gruppe aus zwölf Mann. Zwei Jahre später zieht er mit einer kampferprobten Revolutionsarmee als Sieger in die Hauptstadt Havanna ein. Die armen Bauern, die den jungen Leuten in den Bergen halfen, begriffen, daß das Kämpfer sind, die es mit ihrem Versprechen ernst meinen, für Gerechtigkeit im Lande zu sorgen. Deshalb traten viele in die Reihen der Kämpfer ein. Auch in den Städten gab es Widerstandsorganisationen gegen die Diktatur und viele aufrechte Gewerkschafter und Kommunisten, die gegen die Diktatur kämpften. Fidel Castro verstand es, alle diese Kräfte zu einem gemeinsamen Kampf zu vereinen.

Fidel selbst war ein furchtloser Soldat. Bei den Angriffen gegen die Stützpunkte der Batistaarmee kämpfte er auf den gefährlichsten Posten. Einmal, so berichtete Che Guevara, schrieben ihm seine Genossen einen Brief, in dem sie ihn baten, er solle sein Leben nicht aufs Spiel setzen. Fidel sagte ihnen: „Die Revolutionen hängen nicht von einem einzigen Mann ab und die Idee von der Gerechtigkeit hängt nicht von einem einzigen Mann ab!" Und als er am 8. Januar 1959 in Havanna zu Tausenden von Menschen sprach, als er dort vom Kampf berichtete, sagte er: „Wenn ich von Truppen reden höre, wenn ich von Kampffronten reden höre, dann denke ich immer: Hier ist unsere stärkste Truppe, unsere beste Truppe, die einzige Truppe, die fähig war, den Kampf zu gewinnen. Diese Truppe ist das Volk. Wenn man mich fragte, welche Truppe ich führen möchte, dann würde ich sagen: Ich möchte das Volk führen, weil das Volk unbesiegbar ist."

Nach dem Sieg über Batista trat Fidel Castro an die Spitze der Regierung und leitet seit nunmehr 27 Jahren den Aufbau einer neuen, gerechten, sozialistischen Gesellschaftsordnung. Das ist eine außerordentlich schwere Aufgabe, denn die kleine Insel hat als erstes Land des großen amerikanischen Doppelkontinents gewagt, direkt vor der Haustür der imperialistischen USA einen sozialistischen Staat aufzubauen. So war und ist es nötig, nicht nur den Kampf für ein besseres Leben aller Menschen im eigenen Land zu führen, sondern sich auch ständig gegen die politischen, ökonomischen und militärischen Angriffe dieses mächtigen Gegners zu wehren. Kuba hat in diesem Kampf treue Freunde: die Sowjetunion, die DDR und alle anderen sozialistischen Länder.

Vor wenigen Monaten haben die kubanischen Kommunisten den in der ganzen Welt geachteten und verehrten Revolutionär Fidel Castro auf ihrem 3. Parteitag zum Generalsekretär der Kommunistischen Partei Kubas wiedergewählt.

Monika Linke

FINDERLOHN

Von der Bodenprobe zum Medikament

Masern, Röteln, Mumps, Schnupfen, Kinderlähmung, Tollwut, Lungenentzündung, Keuchhusten, Typhus, Pest, Cholera, Toxoplasmose sind nur einige Infektionskrankheiten, die auf ein Zusammentreffen des menschlichen Körpers mit bestimmten Mikroorganismen zurückzuführen sind. Der menschliche Körper hat gegen die kleinen, nur unter dem Mikroskop sichtbaren Angreifer Abwehrwaffen entwickelt. Nicht jede Infektion muß deshalb auch gleich zur Erkrankung führen. Ist aber der natürliche Schutzwall zu schwach oder der Mikroorganismenangriff sehr stark, dann zeigt sich der Infekt.
Was passiert da eigentlich? Der Erreger will den Körper des Menschen für sich als neuen Lebensraum erobern. Er vermehrt sich, bildet Giftstoffe gegen vorhandene Abwehrsysteme und versucht, sich auszubreiten. Der befallene Organismus wiederum stellt sich auf den Erreger ein. Die Gewebezellen bilden mehr und neue Abwehrstoffe, richtige Gegengifte, die das Wachstum oder die Vermehrung des Infektverursachers beeinträchtigen. Ein wichtiges Abwehrmittel ist auch die erhöhte Temperatur – wir nennen es „Fieber". Im Normalfall dauert ein derartiger Prozeß mehrere Wochen.
Heute gibt es die Antibiotika, das sind hochwirksame biotechnologisch gewonnene Medikamente, die die Körperkräfte im Kampf gegen die Krankheitserreger unterstützen und diese mit hoher Sicherheit abtöten.
1928 entdeckte der englische Forscher Alexander Fleming die bakterientötenden Kräfte des Schimmelpilzes „Pinicillium notatum". Ähnliche Effekte hatten 1870 auch schon die Forscher Tyndall, Pasteur und Roberts gefunden: In Mikroorganismenkulturen, die in flachen Glasschalen auf einem Nährboden wuchsen, bildeten sich um die Kolonien des Schimmelpilzes freie Zonen, in die kein anderer Mikroorganismus hineinwachsen konnte. Daraus wurde geschlußfolgert, daß genauso wie der menschliche Körper auch Mikroorganismen Abwehrstoffe bilden können. Diese müßten sich im Falle des Schimmelpilzes im Nährboden befinden. Und richtig, der Nährboden zeigte auch dann noch die bakterientötende Wirkung, nachdem man alle Zellen des Schimmelpilzes abfiltriert hatte. Das war die Geburt des Penicillins! Aber es dauerte dann noch bis 1940, ehe das neue Medikament dem Arzt in die Hand gegeben werden konnte.
Wir kennen heute über 5 000 verschiedene antibiotisch wirksame Stoffe. Etwa 1 000 davon werden durch Schimmelpilze gebildet. Leider sind die meisten für medizinische Zwecke unbrauchbar. Sie wirken entweder zu stark und sind daher auch für menschliche Zellen schädlich, oder sie können im menschlichen Organismus nicht aktiv werden. Gegenwärtig kommen etwa erst 100 Antibiotika als Medikament zum Einsatz. Da sich jedoch die Angreifer der neuen Situation anpassen und nach und nach gegen verwendete Präparate Widerstandskräfte zeigen, ist es erforderlich, ständig neue Medikamente zu entwickeln. Unablässig wird weiter nach geeigneten antibiotischen Stoffen gesucht. Dieses Suchen heißt „Screening" – zu deutsch: Siebtest. Tausende von Bakterien, Pilzen, isolierten Tier- oder Pflanzenzellen testet man nach einer bestimmen Prüfmethodik durch. Denn wir wissen, daß alle benötigten Antibiotika oder Heilmittel irgendwo in der Natur durch lebende Organismen bereits hergestellt werden, es kommt nur darauf an, sie zu finden! Mit Nähragarplatten beginnt die Biotechnologie. Möglichst seltene und ausgefallene Bodenproben, in denen unzählige verschiedene Mikroorganismen enthalten sind, werden auf einem Nährboden kultiviert, das heißt, man läßt sie unter günstigen Umweltbedingungen zu Kolonien wachsen. Dabei bilden sie die für ihre Art typischen Wuchsformen aus. Anschließend werden sie unter dem Mikroskop identifiziert und voneinander getrennt, jede Art für sich. Nochmals oder noch viele Male wiederholt man die Prozedur auf neuen keimfreien Nähragarplatten. Wenn man sicher ist, daß die Kolonie nur noch aus einer Stammart besteht, dann werden die Stoffwechselleistungen dieser Reinzucht erprobt. Dazu läßt man sie auf den Nähragarplatten zusammen mit unterschiedlichen und ebenfalls „rein"-gezüchteten Krankheitserregern wachsen. Wird deren Wachstum gehemmt, so kann das bedeuten, daß nach zehntausend vergeblich untersuchten Organismen ein unbekannter Wirkstoff gefunden wurde. Durch Chemiker erfolgt danach die Analyse des „großen Unbekannten".
Ist der Wirkstoff brauchbar, kommt es darauf an, für den neuen Stamm ein technisch perfektes Verfahren zu entwickeln, damit die Mikroorganismen unter den künstlichen Bedingungen im Bioreaktor möglichst viel des neuen Wirkstoffes herstellen. Deshalb wird der Stamm „getrimmt". Die in der Natur vorkommenden Lebewesen produzieren derartige Stoffe nur in ganz, ganz geringen, eben für ihre Zwecke ausreichenden Mengen. Deshalb wird versucht, die Zellenregulierung zu überlisten. Der Stamm wird dazu gebracht, ein Übermaß des neuen Stoffes in das Reaktionsmedium auszuschütten. So kommt man von zunächst ganz unbedeutenden Produzentenstämmen zu mittelmäßigen Stammleistungen. Mit gentechnischen Methoden, also mit dem Eingriff in die Erbsubstanz der Zelle, kann dann noch eine weitere Steigerung auf das 100fache erreicht werden!
Danach ist zu untersuchen, unter welchen Lebensbedingungen dieser manipulierte Stamm seine größte Aktivität entfaltet, denn ein Bioreaktor ist nichts anderes, als ein künstlich geschaffener Lebensraum für unsere Mikroproduzenten. Im biologischen Labor, in Reaktoren von etwa 1 Liter Inhalt, geht das alles noch recht gut. Die Schwierigkeit ist, daß man sich mit dem Produktionsstamm nicht verständigen kann. Der Forscher erfährt immer erst auf Umwegen, was der Stamm eigentlich benötigt. Bei der Übertragung der Laborergebnisse in die Maßstäbe der Produktion, also Töpfen von 10 bis 100 m^3 Inhalt, zeigt sich diese Schwierigkeit immer deutlicher. Die Menge der Zellen vergrößert sich gewaltig, die Anzahl der Meßstellen jedoch, die uns über das Wohlbefinden – oder auch Nicht-Wohlbefinden – der Zellen informieren könnten, bleibt demgegenüber klein. Mit einem gut angepaßten Bioreaktor kann im Vergleich zu einem „Normalen" mindestens eine Leistungsverdopplung errreicht werden. Wenn es sich ökonomisch lohnt, wird man deshalb auch einen speziellen Bioreaktor bauen.
Immer wichtiger wird, auch hier die verschiedenen Bioreaktoren mit moderner Rechen- und Steuerungstechnik zu koppeln.
Ist das neue effektive Verfahren für die Herstellung eines wertvollen Medikamentes gefunden, „erfunden", dann ist natürlich Finderlohn fällig! Denn ein antibiotikaproduzierender Hochleistungsstamm kostet heute eine Million Mark und mehr. Jedes Jahr kann damit gerechnet werden, daß in der Welt 300 neue Naturstoffe entdeckt und beschrieben werden, aber nur ganz wenige schaffen es bis zum Medikament – dem Medikament aus dem Bioreaktor.

Text: DC Winfried Kansy
Zeichnung: Horst Schrade

Absender gesucht

Meine Heimatstadt liegt im Bezirk Dresden, genau dort, wo die Triebisch und die Meisa in die Elbe münden. Doch diese Tatsache hat sie längst nicht berühmt gemacht. Es ist vielmehr ihre mehr als tausendjährige Geschichte, die ihr den Ruf als „Keimzelle des Landes Sachsen" einbrachte. Ihre Burg, hoch über der Stadt gelegen, gilt als ein schönes Bauwerk der Spätgotik. Weltberühmt wurde sie durch eine Erfindung im 18. Jahrhundert, deren Tradition noch heute gepflegt wird und deren Produkte noch immer sehr zerbrechlich sind.

(Absender gesucht!)

Ferienzeit ist Entdeckungszeit! „Ich leb so gern in meinem Land" – so heißt das Ferienspiel unserer Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in diesem Sommer. Erlebnisreiche Tage liegen schon hinter euch, doch auch die kommenden werden sicherlich noch manche Überraschung bringen.

Bereits in den vergangenen Jahren haben auch die FRÖSI-Leser am Ferienspiel teilgenommen. In ihren Briefen berichteten sie von Erlebnissen und Entdeckungen, von Begegnungen mit anderen Menschen, von den Schönheiten der Natur und der Entwicklung ihrer Dörfer und Städte, von gesellschaftlich-nützlicher Tätigkeit und Timurhilfe, von Wanderungen und Urlaubsreisen und all den anderen Dingen, die man gern in den Ferien tut.

„Frösi" läßt euch erneut einen Blick in die Ferienpost werfen. Vielleicht regt euch die eine oder andere Schilderung an, selbst auf Entdeckungsreise zu gehen.

Allerdings ist eine kleine Panne passiert. Bei acht Zuschriften haben wir den Absender verbummelt. Lest Seite 24!

Zeichnungen:
Gerhard Vontra
Jürgen Schumacher
Horst Schrade

ABSENDER GESUCHT

Dort, wo ich wohne, gibt es ein Gericht, vor dem „Fälle" aus aller Welt verhandelt werden. Es sind keine normalen Fälle, es geht nicht um Diebstahl oder Betrug – es geht um ein Kartenspiel und Streitfälle oder Anfragen, die mit diesem Spiel zu tun haben. In meiner Heimatstadt wohnen rund 55 000 Menschen. Sehenswert ist das Spielkartenmuseum, der Park des Friedens mit seinem Teehaus und der Orangerie sowie dem Naturkundlichen Museum. Auf einem Felsen außerhalb des Stadtkerns wurde das Schloß erbaut, das ein Wahrzeichen dieser Stadt ist.

(Absender gesucht!)

Mein schönstes Ferienerlebnis war bisher der Besuch des Schlosses Augustusburg. Mir gefiel besonders das Motorrad-Musem. Auch das Museum für Jagdtier- und Vogelkunde hat mir sehr gefallen.

Dietmar Krause
Salzwedel 3560

Mein schönstes Ferienerlebnis war der Besuch im Lehr- und Schaubergwerk „Herkules-Frisch-Glück" in Waschleithe. Dort wird gezeigt, wie schwer es die Bergleute früher hatten, um die wertvollen Mineralien (z. B. Erz, Marmor usw.) aus der Tiefe zu bergen.

Mathias Richter
Biehla 8291

Mein schönstes Ferienerlebnis war ein Spaziergang zur Bauernkriegsgedenkstätte Panorama. Es ist eine Gedenkstätte für den Bauernkrieg unter der Führung von Thomas Müntzer. Dadurch ist meine Heimatstadt berühmt. Unsere Schule trägt auch seinen Namen. Das große Bild wird von der Schlacht berichten.

Jörg Zachariä
Bad Frankenhausen 4732

ABSENDER GESUCHT

Die Großstadt, in der ich wohne, wird 1987 750 Jahre alt. Doch das sieht man ihr nicht an. Neben schmucken alten Stadtteilen, in alter Schönheit neu entstanden, gibt es große Neubaugebiete mit modernen Wohnungen für viele Menschen. Vor drei Monaten, im Mai, fand in meiner Heimatstadt das Zentrale Fest des Lernens statt. Besucher und Touristen kommen in jeder Jahreszeit zu uns, sei es, um die vielen Museen oder Theater zu besuchen oder sich in der herrlichen Umgebung zu erholen. Ich gehe besonders gern in den Pionierpalast „Ernst Thälmann".

(Absender gesucht!)

In den Ferien war ich mit meinen Eltern und meinem Bruder in Gehlberg. Es war schön. Eines Tages sind wir nach Oberhof gewandert und sind mit der Bahn zurückgefahren. Wir kamen durch den längsten Eisenbahntunnel der DDR, den Brandleitetunnel.

Fred Uhlemann
Prieschka 7901

Mein schönstes Ferienerlebnis war, mit meinen Eltern meine Ferien in Zinnowitz zu verbringen. Am 16. August waren wir im Heimatmuseum Wolgast. Es befindet sich in einem Fachwerkbau des 17. Jh., genannt Kaffeemühle. In dem Museum befinden sich viele alte Ausstellungsstücke.

Kerstin Wolf
Dresden 8027

Wir waren in Niederfinow im Schiffshebewerk. Die Führerin erklärte, wie breit, hoch und lang dieses Werk ist. Außerdem berichtete sie von dessen Aufgabe und wie es funktioniert. Es war sehr interessant, denn das hatten wir noch nicht gewußt, weil es ja bei uns in Karl-Marx-Stadt kein Schiffshebewerk gibt.

Ulla Kreißig
Karl-Marx-Stadt 9047

ABSENDER GESUCHT

Auf meiner Ansichtskarte seht ihr den 1556 angelegten Naschmarkt. Die Stadt, in der ich lebe, ist reich an Sehenswürdigkeiten. Da gibt es den Zoo, der besonders wegen seiner Löwenzuchterfolge berühmt wurde, das in alter Schönheit neu entstandene Gewandhaus, den Brühl, die Karl-Marx-Universität, das Ägyptische Museum und einen riesigen Kopfbahnhof, der zweimal im Jahr, im Frühjahr und Herbst, von besonders vielen Reisenden besucht wird. Auch ein weltberühmter Klangkörper, der Thomanerchor, ist in meiner Heimatstadt zu Hause.

(Absender gesucht!)

Mein schönstes Ferienerlebnis war in Neuruppin im Heimatmuseum. Dort erfuhr ich viel über das Leben von Theodor Fontane. Das gefiel mir sehr, weil ich nun mehr über das Leben von ihm weiß.

Volker Ahelung
Dresden 8036

Ich heiße Steffen. Mein schönstes Ferienerlebnis war im Schweriner Schloß. Wir besuchten das polytechnische Museum. Dort standen Modelle von Maschinen. Man lernte auch den Mechanismus kennen, z. B. wie eine Talsperre funktioniert. Nach dem Essen fuhren wir wieder ins Ferienlager.

Steffen Towara
Halle 4020

Nachdem mein Gips um mein Bein weg war, blieben mir noch zehn Tage für eine Berlin-Fahrt mit meinen Eltern. Unsere Hauptstadt ist herrlich. Wir haben so viel gesehen und erlebt. Wir waren z. B. im Pergamon-Museum, im Palast der Republik, im Tierpark, sogar auf dem Telespargel und am Ehrenmal im Treptower Park.

Beate Raha
Haldensleben III 3240

Leipzig 7010

ABSENDER GESUCHT

Bevor die Döllnitz in der Nähe von Riesa in die Elbe mündet, fließt sie durch meinen Wohnort. Unser Rathaus, erbaut im Jahre 1537, ist eine ganz besondere Sehenswürdigkeit. Nachdem es 1842 bei einem Brand teilweise zerstört wurde, erfolgte der Wiederaufbau nach Plänen des berühmten Baumeisters Gottfried Semper. Besonders schön ist die Freitreppe. Die Brüstung zeigt Wappen- und Bildnisreliefs aus dem Jahre 1538, die 1884 ergänzt und restauriert wurden. Im Archiv des Rathauses werden wertvolle alte Urkunden aufbewahrt.

(Absender gesucht!)

Ich war zu Besuch bei meiner Oma in Nordhausen am Harz. Oft waren wir mit der Harzquerbahn nach Ilfeld und Eisfelder Talmühle gefahren und von da aus haben wir die schönsten Wanderungen gemacht. Zum Christianenhaus, Hufhaus, Poppenberg, Sophienhof und zum Birkenmoor. Die Heimat kennenzulernen, ist schön und lohnenswert.

Katrin Miske
Strausberg 1260

Auf unserer Urlaubsreise waren wir im Harz in der Stadt Ilsenburg. Dort haben wir das Hüttenmuseum besichtigt. Man kann von den verschiedenen Jahrhunderten Kunstwerke aus Gußeisen ansehen. Jedem würde ich das Museum empfehlen.

Birgit Christoffer
Eisenhüttenstadt 1220

Mit meinen Eltern war ich in Mecklenburg im Urlaub. Wir besuchten das Klostermühlenmuseum in Boitzenburg. Man sah wie ein Müller lebt, indem wir seine Wohnräume in Augenschein nehmen durften.

G. Bürger
Dresden 8020

O A 6 7
8 H T S
2 2

ABSENDER GESUCHT

Hinter den breiten Elbauen prägt die Silhouette von Schloß Hartenfels das Panorama meiner Heimatstadt. Ein Denkmal vor dem Schloß erinnert daran, daß sich am 25. April 1945, noch vor dem Ende des zweiten Weltkrieges, hier amerikanische und sowjetische Truppen begegneten. Nur 14 Kilometer muß ich fahren, um nach Schildau zu gelangen, in die Stadt also, die durch ihre „Schildbürgerstreiche" berühmt wurde. Südlich meiner Heimatstadt befindet sich der Große Teich, ein gern besuchtes Ausflugsziel.

(Absender gesucht!)

FRÖSI

Während des Urlaubs war ich mit meinen Eltern im Naturkundemuseum in Karl-Marx-Stadt. Dort gefiel mir am besten das Insektarium mit den Faltern, Käfern und Bienen. Ich fand es gut, daß sich jeder Besucher an einem Preisausschreiben beteiligen konnte.

Wolfgang Reinke
Güstrow 2600

Mein schönstes Ferienerlebnis war ein Besuch auf der Burg Falkenstein. Dort ist eine Jagdausstellung. Wir konnten dort präparierte Rehe und einen großen Hirsch bestaunen. Wir haben viel über die Jagd erfahren.

Jens Lamprecht
Bismark 3552

Ich war mit meinen Eltern auf der iga. Man konnte so viele verschiedene Blumen-, Obst- und Gemüsearten bewundern. Die iga zeigte auch, wie weit die Landwirtschaft Spezialmaschinen zur Verfügung hat.

Sabine Schirmer
Bad Salzungen 6219

Torgau 7290

TORGAU 7290

ABSENDER GESUCHT

Kommt mich doch mal besuchen! Gern würde ich euch die Alte Wasserkunst zeigen, das Haus der Sorben, den Reichenturm und mit euch entlang der alten Stadtbefestigung einen Spaziergang machen. Auch den Wendischen Turm würde ich euch zeigen, das Schloß Ortenburg und die Mühlbastei. Und bei schönem Wetter könnten wir sogar in der Spree baden gehen. Wißt ihr, was das tollste ist? Während eurer Bahnfahrt in meine Heimatstadt würdet ihr in Reisewagen sitzen, an denen mein Vati selbst mitgebaut hat. Na, habt ihr Lust?

(Absender gesucht!)

Mir gefiel das Bernsteinmuseum in Ribnitz-Damgarten. Dort sahen wir ein Schachspiel aus Bernstein. Meine Mutti hat auch Bernstein gefunden. Es war an der Ostsee.
Grit Pfefferkorn
Hildburghausen 6110

In den Ferien war ich bei meiner Oma in Bilzingsleben. Dort war ich oft auf der „Steinrinne" und beobachtete dort die Ausgrabungen von urzeitlichen Funden. Man fand dort auch schon ein Schädelteil des Homo erectus. Das war mein schönstes Erlebnis in den Ferien.
Peter Frank
Weißenfels 4850

Mein schönstes Ferienerlebnis war, als ich auf den Greifensteinen war. Aber auch im Bergbaumuseum Greifenstein war ich mit meinen Eltern. Im Museum sind schöne Steine vom Bergbau mit ausgestellt. Aber auch das Leben von Karl Stülpner ist aufgeschrieben und mit Puppen dargestellt.
Heiko Schäfer
Karl-Marx-Stadt 9071

ABSENDER GESUCHT

Ich wohne etwa 12 Kilometer westlich von Schleiz. Auch die Bleiloch-Talsperre und Hohenwarte-Talsperre sind von meinem Heimatort nur einen Katzensprung weit entfernt. Wald- und wasserreich ist also unsere Umgebung. Gern besuche ich unser spätgotisches Schloß mit den Resten mittelalterlicher Wehranlagen, seinem berühmten Jagdsaal und der Schloßkapelle mit der Silbermann-Orgel. Es ist ein herrliches Museum und unter anderem beherbergt es Gedenkstätten für Johann Friedrich Böttger und Konrad Duden.

(Absender gesucht!)

ROT UND BLAU MACHT SCHLAU!

Helft uns beim Sortieren! Wir suchen die Absender der Postkarten in den Briefkästen. Den Text haben wir für euch jeweils noch einmal abgedruckt. Das dazugehörige Motiv findet ihr auf den Ansichtskarten und den Absender, Postleitzahl und Ort in der unteren Bildleiste. Unser Problem: Alles ist durcheinandergefallen. Nehmt die rot-blaue Folie und schaut abwechselnd durch die Farbfelder. Notiert die Buchstaben und ordnet sie nach den Städtenamen. Die tragt dann in unser Lösungsschema auf dieser Seite ein. Die Postleitzahlen haben wir schon in die richtige Reihenfolge gebracht.

Nun unsere Preisfrage: Entsprechend der mit Ziffern gekennzeichneten Buchstabenfelder übertragt die Lösungsbuchstaben. Ihr erhaltet ein Wort, das nach den Ferien wieder mächtig an Bedeutung gewinnt. Das schreibt auf eine Postkarte und teilt uns mit, wie ihr euch daran beteiligt. Kennwort: Absender gesucht! Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß ist der 15. Oktober 1986 und als Preise liegen Souvenirs aus allen Teilen unserer Republik bereit.

Auch die kleinen Bildleisten betrachtet abwechselnd durch die rote und blaue Folie. Ihr seht lustige Skizzen aus Gegenwart und Vergangenheit unserer Hauptstadt.

			1		6				8	2	5	0
		4	17						8	6	0	0
	15			16					1	0	2	0
5	9								7	0	1	0
	12	2	3		10				7	2	6	0
		11					14		7	4	0	0
13									7	2	9	0
		7							6	5	5	1

			11				W									
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

DER STRASSEN-BOLZER

In seiner Wohnung in Thieschitz hängen so viele Medaillen, wie bei nur wenigen Rennfahrern auf der Welt. Ein ganzer Schrank ist geschmückt mit bunten Trikots, die der heutige Sportstudent bei großen Rundfahrten wie der Friedensfahrt, der DDR-Rundfahrt, der Tour de L'Avenir in Frankreich, der Kubarundfahrt, der Rheinland-Pfalz-Rundfahrt in der BRD oder der Wilhelm-Tell-Rundfahrt in der Schweiz gewonnen hat. Er ist Juniorenweltmeister und Weltmeister im 100-km-Mannschaftszeitfahren und dazu olympischer Silbermedaillengewinner. Wie sich sein Aufstieg entwikkelte, das erzählte uns für euch in einer Fahrpause der erfolgreiche Rennfahrer Olaf Ludwig.
„Es war der 11. Mai 1972. An jenem Tag rollten die Friedensfahrer durch Gera. Unter denen, die ihnen dort im Stadion der Freundschaft zujubelten, stand ich mit meinen Freunden. Der Berliner Karl-Heinz Oberfranz sorgte damals für den 50. Etappensieg eines DDR-Fahrers. Ich war begeistert von der Atmosphäre, von den Menschen im Stadion und natürlich von den Rennfahrern, die nach 180 km schwerer Fahrt über die Berge und bei großer Hitze ins Stadion stürmten, als wären sie erst am Stadtrand von Gera gestartet."
Auf dem Rückweg vom Stadion nach Thieschitz verleitete Olaf seine Freunde, mit ihm ein bißchen Rennfahrer zu spielen. Schon einen Tag später meldete er sich bei Dynamo Gera-Mitte, um dort trainieren zu können. Die Trainer sagten nicht nein. Olaf bekam, wie die anderen auch, ein Rennrad.
Der Start gestaltete sich für den Thieschitzer Jungen aber gar nicht so einfach. Mutter Ludwig sah es nämlich anfangs überhaupt nicht gern, daß Olaf jeden Tag nach der Schule das Rad schnappte und mit seinen Trainingskameraden an manchem Tag 20 bis 30 km zurücklegte. Der Olaf war schließlich ihr einziger, und den wollte sie doch lieber zu Hause wissen. „Aber mit Hilfe meines Vaters und meines Opas bekam ich Mutter dann doch herum", erfuhren wir von dem vielfachen Etappensieger bei der Friedensfahrt.
Mit 14 Jahren kam Olaf zu Wismut Gera. Dort nahm ihn der erfahrene Radsportpädagoge Werner Marschner unter seine Fittiche, und dieser Werner Marschner – heute 67 Jahre alt – ist auch jetzt, 14 Jahre später, noch sein Trainer.
„Werner Marschner verdanke ich viel", sagte Olaf. „In so langen Jahren gemeinsamen Trainings, da wächst man zusammen. Da entwickelt sich ein ganz besonderes Vertrauensverhältnis. Heute stimmen wir in unseren Entscheidungen bezüglich des Trainings oder der Rennen völlig überein, daß in manchen Situationen kaum ein Wort gewechselt werden muß." Ein ähnliches Verstehen kennzeichnet die Sportfreundschaft zwischen Olaf Ludwig und seinem Geraer Mannschaftskameraden Thomas Barth. „Zwischen uns genügt oft ein Blick um zu wissen, was der andere denkt", verrät Thomas Barth. Olaf weiß, daß er so manchen Siegerkranz dem selbstlosen Einsatz von Thomas Barth mitzuverdanken hat, besonders bei den fünf gemeinsam absolvierten Friedensfahrten.
Die Friedensfahrt ist Olaf Ludwig besonders ans Herz gewachsen. „Diese Fahrt ist viel mehr als nur eine Sportveranstaltung. Als ich 1982 den Pokal des Weltfriedensrates in den Händen hielt, betrachtete ich diese für den Gesamt-Einzelsieg verliehene Trophäe auch ein bißchen als meinen kleinen Beitrag zur Erhaltung des Friedens. Das Glück, Friedensfahrer zu sein, reichte mir aber nicht. Ich wollte meinem Bekenntnis zum Frieden und zu meinem Friedensstaat DDR noch deutlicher Ausdruck geben, deshalb bat ich schon kurz nach dem Abitur um Aufnahme in die SED."
Olaf Ludwig erzählte liebevoll von der Familie. Seine Frau Heike lernte er mit 19 Jahren in der Rüdersdorfer Diskothek kennen. Inzwischen sind sie mit der sechsjährigen Madeleine und dem bald zweijährigen Steven schon vier. „Meine Familie gibt mir jene Geborgenheit, die ich brauche, um für den Sport und für das Studium die notwendige Kraft zu schöpfen", erfahren wir von dem aufgeschlossenen, meist gut gelaunten Rennfahrer. Olaf Ludwig benötigt Mußestunden wie jeder andere, zumal auch ein so exzellenter Könner wie er durchaus nicht immer im Siegesjubel steht. Olaf Ludwig stellt sich auch nach Niederlagen immer wieder den neuen Aufgaben.
Beim Olympiapreis im Juli 1985 in Forst bestand er zum erstenmal nach 1983 mit Bravour eine 100-km-Jagd im Geraer Team. Sein Fahrstil hatte sich geändert, und er sagt selbst: „Früher habe ich manchmal noch gezögert, zu sehr auf die Aktionen der anderen gewartet. Jetzt versuche ich, die Rennen selbst zu bestimmen!" Ohne Zweifel – der Geraer ist ein Kämpfer geworden, fährt mit viel mehr Initiative als zu Beginn seiner Laufbahn und hat dabei eine gehörige Portion Selbstvertrauen gewonnen.
Genau das will er nach dem erneuten Friedensfahrtsieg bei der nun näherrückenden Weltmeisterschaft im Staate Colorado in den USA beweisen.

Text: Manfred Hönel
Fotos: Klaus Oberst

Ich leb so gern in meinem Land

Einsendungen zum Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"

Ich leb so gern in meinem Land

Ich leb so gern in meinem Land,
in meinem Haus,
in meiner Stadt.
Hier wurde ich geboren.

Ich habe Eltern wie auch ihr,
ich lebe hier
und lerne hier.
Ich habe niemals Hunger.

Und alle hier beschützen mich
bei Tag
und auch bei Nacht.
Das ist der gute Frieden hier,
der mir das hat gebracht.

Karen Ludwig, Klasse 6
Bezirk Frankfurt/Oder

Der Tag ist schön

Der Tag ist schön,
am Morgen früh aufstehn,
hinunter zum Garten gehn
und Blumen blühen sehn –
der Tag ist schön.

Das Leben ist schön,
fröhlich zur Schule gehn,
viel Neues hören und sehn –
und nie alleine stehn –
so ist das Leben schön.

Frieden ist schön,
auf einem Hügel stehn,
durch Felder und Wiesen gehn,
Taube und Schmetterling sehn –
Frieden ist schön.

Sandra Neumann, 13 Jahre
Bezirk Neubrandenburg

Frieden ist wie eine Blume

Frieden ist wie eine Blume:
braucht viel Wärme,
braucht viel Licht.
Frieden ist wie eine Blume,
ohne Pflege
blüht sie nicht.

Janet Li, Klasse 4, Harzgerode 4306

Frieden

Wir können im Frieden fröhlich zur Schule gehn,
können nachts den Himmel sehn.
Wir helfen bei Freundschaft und Solidarität,
helft alle mit!
Es ist nie zu spät.

Frieden wünschen alle sich,
alle Menschen, du und ich,
dafür lernen fleißig wir,
schützen Pflanzen und das Tier.

Erik Rambow, Andrea Lehmann, Elstertal

Bedrohter Lebensraum

Abends.
Ich sitze am Fenster, schaue
hinein in den Sternenhimmel.
Er erzählt mir Geschichten von
den entferntesten Winkeln
jenes Raumes, der
auch mich umgibt.

Ich bin ein Teil von diesem Raum,
wenn auch nur
Sandkörnchen,
Tropfen oder
Funke.
Ich lebe und verstehe nicht, daß
Menschen diesen Raum gefährden und
mein Leben bedrohen.

Doch ich weiß, daß
der Sand reibt,
der Tropfen höhlt,
der Funke ein Feuer entzündet.
So kann auch ich helfen,
den Feind unseres Lebensraumes
durch gemeinsame Kraft
zu besiegen.

Friedericke Kruczynski, Leipzig 7010, Klasse 7

Zeichnungen: Jana Ruika

Spezialisten zu Wasser!

Auch auf dem Küstenschutzschiff „Bergen" unserer Volksmarine traf „Frösi" Soldaten, die sich in allen Situationen bewähren.

Der Maat Uwe Zehe ist 21 Jahre alt und kommt aus Potsdam. Hier legte er sein Abitur ab und verpflichtete sich, seinen Ehrendienst als Unteroffizier auf Zeit zu leisten.

Auf der „Bergen" ist Uwe als Funkmeß- und Waffenleitmaat eingesetzt. Und das hat eine ganze Menge mit Elektronik zu tun. Uwe hat im Dienst einen Radarschirm vor sich. In seinem Beobachtungsbereich faßt er alle Luft- und Seeziele auf und verfolgt sie. In Gefechtssituationen schaltet er die Heckkanone des Schiffes dazu. Elektronisch gesteuert, verfolgt die Waffenleitanlage das aufgefaßte Ziel, um es wirkungsvoll zu bekämpfen. Seine Handlungen am Radarschirm trainiert der Kandidat der SED, Maat Uwe Zehe, immer und immer wieder. Um Schnelligkeit und Präzision auch unter schwierigen meteorologischen Bedingungen geht es ihm.

Stabsmatrose Holger Büge, der 20jährige Schweriner Facharbeiter für Schweißtechnik, versieht seinen Dienst auf der „Bergen" als Funkmeßgast. Auch er faßt alle Luft- und Seeziele auf, registriert und beobachtet sie. Wichtig ist für Holger, die Positionen, Entfernungen und Geschwindigkeiten der Ziele zu bestimmen. Dabei hilft die elektronische Technik an Bord.

Der Kommandeur eines Gefechtsabschnittes ist Oberleutnant Rolf Köhler. Er kommt aus Reichenbach im Vogtland an die See. Nach dem Abitur studierte Rolf Köhler an der Offiziershochschule der Volksmarine „Karl Liebknecht" in Stralsund und in der Sowjetunion. Er ist verantwortlich für die Ortung gegnerischer U-Boote. Position und Geschwindigkeit des Gegners werden in kürzester Zeit durch seine Mannschaft ermittelt.

Im Mai vorigen Jahres wurde die „Bergen" nach den hervorragenden Leistungen ihrer jungen Besatzung in der Gefechtsausbildung „Bestes U-Boot-Abwehrschiff" der Volksmarine.

Text und Foto: Klaus Trecke

Die Überraschung

Wir Pioniere aus der DDR, die gegenwärtig in Managua leben, fuhren zum Hafen Corinto. Vier Schiffe lagen vor Anker. Es war sehr interessant zu sehen, wie neue Busse und viele Kisten, unter anderem auch mit Spielzeug, von dem Schiff „Olga Uljanowa" mit einem Kran langsam herabgelassen wurden.
Eine Spielzeugkiste wurde geöffnet, und wir übergaben nikaraguanischen Kindern schöne Sachen. Sie freuten sich sehr. Bei der Übergabe des Spielzeuges sprach der Botschafter der DDR, und Petro Hurtado von der Kinderorganisation in Nikaragua bedankte sich. Danach tauschten wir mit unseren nikaraguanischen Freunden die Halstücher.
Wir sind sehr froh darüber und auch gleichzeitig stolz, daß die Pioniere der DDR den Kindern in Nikaragua eine kleine Freude machen konnten.

Anke Meyer, 9 Jahre
Botschaft der DDR in Nikaragua

Freundschaft über Ländergrenzen

In diesem Jahr fahre ich ins Zittauer Gebirge an die Grenze zur ČSSR. Darauf freue ich mich, denn ich möchte gern Kontakt zu Kindern aus unserem Nachbarland knüpfen.
Noch heute stehe ich mit einigen polnischen und ungarischen Pionieren in Verbindung, die ich im vergangenen Jahr in Orzechavo, in der Volksrepublik Polen, kennenlernte, als ich Gast bei polnischen Pfadfindern sein durfte. Bei Strandwanderungen, bei der Dampferfahrt auf der Ostsee, bei der Besichtigung der Stadt Slupsk mit dem schönen Rathaus und den alten Stadttoren, beim Fasching und den Pioniertreffs lernte ich die Gastfreundschaft der polnischen Menschen kennen. Ich sammelte viele Eindrücke, die ich wohl nie vergessen werde.

Nicole Schleyer, Zossen 1630

Extra-Mappe

Emmy ist meine Freundin, deshalb schneide ich sie mir aus jedem Heft aus und lege sie in meine Emmy-Mappe. Oft male ich Emmy, auch zum Schulmalwettbewerb. Ich sammle fleißig Sekundärrohstoffe, damit Emmy groß und stark wird und sich über mich freuen kann.

Sophia Frömter, Spremberg 7590

WITZECKE

Peter kommt zum Arzt und klagt über Schmerzen im Bein. „Na, dann mach mal dein Bein frei." Der Arzt ist entsetzt: „Ich wette, daß es in der ganzen Stadt kein zweites Bein gibt, welches so schmutzig ist wie dieses." – „Wette verloren", freut sich Peter und krempelt das andere Hosenbein hoch.

Anja Ortmann, Tabarz 5808

Auflösungen von Preisausschreiben

HEFT 4/85
Kennwort: Hansezeit – Auflösung: Julius Cäsar, Franz Schubert, Walther von der Vogelweide, Otto von Guericke

HEFT 5/86
Kennwort: Preisverdächtig – Auflösung: Schlüssel steckt im Schlüsselloch
Kennwort: Blumenstrauß (Poster) – Auflösung: Abgeordnete
Kennwort: Sonnenschein – Auflösung: Frohe Ferien

Auflösungen der Ferien-Rätsel-Rate-Runde, Heft 7/86

1. Wabenrätsel: 1. Auto, 2. Tube, 3. Moos, 4. Boot, 5. Beet, 6. Rose, 7. Ober, 8. Eber, 9. Lese, 10. Rest, 11. Teer, 12. Meer, 13. Made, 14. Muse, 15. Stau, 16. Etat, 17. Metz, 18. Lamm, 19. Mumm, 20. Raum, 21. Tara, 22. Tanz.

2. Kreuzworträtsel: Waagerecht: 2. Aal, 4. Elch, 6. Hue, 8. Mut, 10. Schule, 11. See. Senkrecht: 1. Badehose, 3. Loch, 5. Humus, 7. Eule, 9. Tee.

3. Füllrätsel: 1. Erle, 2. Hase, 3. Eule, 4. Ilse, 5. Mole, 6. Alge, 7. Taxe, 8. Düne, 9. Düse. Lösungswort: Die Heimat DDR.

EMMY-POST

Liebe Emmy! Ich finde es ganz toll, wie Du uns immer wieder zum Sammeln von Flaschen, Gläsern und Altpapier anregst. Ansporn ist für mich unter anderem auch das hübsche Emmy-Souvenir, welches Du als Dank an uns Kinder verschickst. Es spornt an, weiterhin gute Sammelerfolge zu erreichen, um mitzuhelfen, unser Land zu stärken.

Vivien Hecht, Osterburg 3540

Mein Traum ist ein Pferd

Mein Traum ist ein Pferd, ein Pferd sehr gelehrt.
Ich will mit ihm reiten, über die Felder, die breiten,
über Hügel, durch Seen werd' ich mit ihm gehn.
Ich werde es pflegen, es soll sich bewegen.
Wenn ich nach ihm pfeif, wedelt es fröhlich mit dem Schweif.
Es hat schöne Zähne, aus Gold seine Mähne.
Wenn ich ihm auf den Rücken klopf,
wackelt es fröhlich mit dem Kopf.
Mein Traum ist ein Pferd, ein Pferd sehr gelehrt.

Cornelia Desch, Neustrelitz 2080

Kennwort: FRITZ

Erinnert ihr euch an Kundi? In den Heften 10/85 und 1/86 rief er euch auf, Zeichnungen zum Thema „Wir rauchen nicht" anzufertigen. Sehr viele Bilder und Gedichte haben wir erhalten. Allen Aktiven möchten wir herzlich dafür danken. Die Preise sind verschickt und die Arbeiten an Kundi weitergeleitet. Hier einige Beispiele:

Meine Mutti und mein Vati lieben saubere Luft,
darum kommt in unsere Wohnung kein Zigarettenduft.

Tina Otto, Wernigerode 3700

Rauchen soll bei mir nicht sein,
ich steck mein Geld ins Sparschwein rein.
Dann wird es dick und rund
und ich bleibe gesund.

Mandy Gläser, Bockau 9403

Wer RAUCHEN gar nicht lassen kann,

fängt selbst dann bald zu qualmen an!

Zeichnung: Uwe Fischer, Berlin 1020

7...8...9...10 — Klasse! ruft Horst Schrade

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVW

Bitte, Plätze einnehmen!

Auf ein Neues, heißt es jetzt,
das Schuljahr hat begonnen.
Die Ferientage sind zuletzt
wie feiner Sand zerronnen!
Keiner möchte heute fehlen,
jeder will den andern seh'n.
Es gibt ja soviel zu erzählen:
Leute, war'n die Ferien schön!
Manche, die sich vorgenommen,
mal Mathe oder Deutsch zu üben,
sind einfach nicht dazu gekommen,
beim guten Vorsatz ist's geblieben!
Mit Schwung geht's wieder in die Spur,
unser Motto: Lernend leben!
Und manch wacklige Zensur,
gilt es kräftig anzuheben!
Die Kleinen sind da ohne Sorgen,
sie kommen ja zum ersten Mal.
Doch sie freu'n sich schon ab morgen,
auf jedes Wort und jede Zahl!

HANS-JOACHIM KÖNAU

»NEUBEGINN«

Steil steigt der Weg hinauf nach Obertrebra, und scharfer Herbstwind macht Ernst Horn das Atmen schwer. Es wird wohl auf 22 Uhr zugehen. Zwei wichtige Versammlungen an einem Abend, verrückt! Ernst schüttelt den Kopf wie neulich, als der Bürgermeister von Obertrebra zu ihm ins Büro kam und sagte: „Also Genosse, wir brauchen auch so einen antifaschistischen Jugendausschuß. Du hast dem hier in Apolda auf die Füße geholfen – nun hilf auch uns. Am 17. November trommle ich die Dorfjugend zusammen. Du wirst kommen und sprechen!"

Das gehe nicht, hatte der 33jährige Leiter des Jugendausschusses zaghaft eingewendet, zur selben Stunde habe er ein Referat auf einer großen Elternversammlung zu halten. Na und, meinte daraufhin der hartnäckige Bürgermeister achselzuckend, dann kommst du eben danach – wir werden auf dich warten!

Ernst Horn muß vom Rad, um seinen Drahtesel zu schieben. Noch drei Kilometer.

Das Feuer des Krieges hatte den Berliner Feinmechaniker an den Rand des Thüringer Waldes getrieben. Vor anderthalb Jahrzehnten – ihm kommt es vor, als sei es gestern gewesen – hatte er noch den kommunistischen Jugendverband (KJVD) im Wedding geführt. Später, nach der Errichtung der faschistischen Diktatur, war er von den Genossen an die Saar geschickt worden, um die dortige Organisation des KJVD zu übernehmen, weil deren Vorsitzender – so alt wie Horn und mit Namen Erich Honecker – die Jungkommunisten im Gebiet Mittelrhein im antifaschistischen Widerstand führen sollte. Ernst Horn konnte jedoch nicht lange im Saargebiet bleiben und ging wieder zurück nach Berlin.

Obwohl noch jung an Jahren, besaß er reichlich Erfahrung in der Jugendarbeit. Dies hatte auch der Politoffizier der sowjetischen Kommandantur in Apolda, Hauptmann Sulaymanjan, gleich genutzt. Am 15. August nahm Ernst Horn seine Tätigkeit als Leiter des Jugendkulturamtes bei der Stadtverwaltung auf, wie das offiziell hieß.

Es war ein mühsames Beginnen. Die meisten Jugendlichen betrachteten argwöhnisch alles, was um sie herum geschah. Ein anderes Problem waren die Flüchtlinge und Umsiedler, welche die Kriegswirren hierher gespült hatten. Viele von ihnen besaßen nicht mehr, als sie am Körper trugen. Sie waren in Notquartieren untergekommen, und ihre Kinder trieben sich oft bis weit in die Nacht draußen herum, weil es drinnen zu eng war. Ernst Horn erkannte: Die Mädchen und Jungen mußten sinnvoll beschäftigt und von der Straße geholt werden. Dabei würde man mit ihnen reden und sie für den Neubeginn gewinnen können.

Aus diesem Grunde richtete auch der antifaschistische Jugendausschuß in Apolda Näh- und Bastelstuben ein. Bald trafen sich jeden Dienstag und Freitag im Zimmer 6 der Pestalozzischule die Mädchen und nähten aus gesammelten Stoffresten Kinderkleider und andere wichtige Dinge. Die Jungen kamen im Jugendheim in der Lessingstraße unter und fertigten Hausschuhe und Spielzeug. Es wurde eine Harmonikagruppe ins Leben gerufen und eine Volkstanzgruppe, andere trieben gemeinsam Sport oder übten Theaterstücke ein. Die Arbeit von Ernst Horn und der anderen Jugendgenossen begann langsam Früchte zu tragen. Als sich das erste Friedensjahr seinem Ende neigte, ging ein Hilferuf durch das Land. „Rettet die Kinder!" stand in fetten Schlagzeilen in den wenigen Zeitungen, die erschienen. Vor allem die Kinder in den Großstädten, die Kinder der Umsiedler und Flüchtlinge litten unbeschreibliche Not. Jeder, der zu helfen imstande war – sei es, daß er das Wenige teilte, was er besaß, oder daß er irgendwie zur Linderung des Hungers und der materiellen Not beitragen konnte – war aufgerufen, sich an dieser lebenswichtigen Aktion zu beteiligen.

Ernst Horn mobilisierte in Apolda den Jugendausschuß. Am 14. Oktober, einem Sonntag, machten sich die Mädchen und Jungen in die Umgebung auf, um von den Chausseebäumen das Obst zu pflücken. Eintausendeinhundertundfünfzig Kilo Äpfel und Birnen konnten am Abend den hungernden Großstadtkindern geschickt werden.

In den nächsten Tagen und Wochen sammelten sie in den umliegenden Wäldern Feuerholz, damit im kommenden Winter die Kinder nicht frieren mußten. Während der Heimabende bastelten sie begeistert Spielzeug und häkelten wärmende Schals aus Wollresten, reparierten Puppen.

Die den Mädchen und Jungen gestellte Aufgabe, Mitverantwortung über die Jüngsten zu tragen, führte allmählich dazu, daß sich die Jugendlichen in wachsendem Maße auch für andere gesellschaftliche Belange zu interessieren begannen...

Ernst Horn schwingt sich wieder in den Sattel. Nun läuft der Weg eben bis hinein nach Obertrebra.

Er lehnt das Fahrrad an die Mauer der Dorfkneipe und tritt durch die Tür. Blauer Dunst schlägt ihm entgegen. Geblendet vom Licht schließt Ernst Horn die Augen. Jemand beginnt zu applaudieren, andere fallen ein. Die Gespräche verstummen. Als der Jugendausschußleiter die Augen wieder öffnet, hat sich ein Spalier gebildet, durch das der Bürgermeister auf ihn zukommt. „Ich wußte doch, daß du mich nicht sitzen läßt." Horn spürt eine schwere Hand auf seiner Schulter.

*

Nach Mitternacht, es ist der Morgen des 18. November 1945, wird in Obertrebra bei Apolda, unter großer Zustimmung aller Anwesenden, der antifaschistische Jugendausschuß gegründet.

Text: Frank Schumann
Foto: privat

Der Vorsitzende der FDJ, Erich Honecker, und Ernst Horn (rechts) im Gespräch mit Otto Grotewohl 1950

NIKLAUSTAG

Nikki und die 6b

SIBYLLE DURIAN

Am Morgen des 1. September schrillte der Wekker besonders schrill, so schien es Nils Niklaus jedenfalls. Er schreckte auf, tastete mit geschlossenen Augen nach dem Abstellknopf und warf dabei eine halbvolle Cola-Flasche um, die auf dem Nachttisch stand. Der Inhalt ergoß sich über das Kopfkissen und den linken Ärmel seines Schlafanzuges. Na, das fängt ja gut an, dachte Niklaus und tappte ins Badezimmer. Wenn das heute so weiter geht, bleibe ich besser gleich im Bett. Er starrte in den Spiegel. Ein struppiger, unrasierter, aber nicht unsympathischer Mann Mitte Zwanzig schaute ihm entgegen. Niklaus stieg unter die Dusche. Warm, kalt, warm, kalt – das soll munter machen. Fröstelnd frottierte er sich ab, putzte sich mit viel Zahncreme die Zähne und schaute wieder in den Spiegel. Na, das sah ja schon besser aus: Nils Niklaus, 25 Jahre alt, von Beruf Lehrer, mit weißem Zahnpastaschaum vor dem Mund. Er gurgelte ausführlich durch mehrere Dur- und Molltonarten. Beim Rasieren schnitt er sich am Ohrläppchen und suchte verzweifelt nach einem Blutstiller, den er schließlich auch fand. Allerdings nicht im Erste-Hilfe-Kasten, sondern zwischen dem Nähzeug. Unmöglich für einen Lehrer, dachte Niklaus und beschloß, sich zu bessern. Er war noch nicht lange Lehrer. Genau genommen erst seit diesem Tag. Nils Niklaus hatte viele Jahre studiert, wie man Kindern Wissen beibringt, wie man sie zu ordentlichen, höflichen, fleißigen und strebsamen Menschen erzieht. Kinder, so hatte er gelernt, sind etwas ganz Besonderes. Sie sind empfindsam, gehorsam, liebenswürdig, zuvorkommend und äußerst liebebedürftig...

Niklaus goß sich Kaffee ein und schmierte sich eine Scheibe Knäckebrot mit Butter. Dann wurde ihm schlecht. Er bekam Schweißausbruch und Herzklopfen. Gut, daß er rechtzeitig aufgestanden war. Er ging zurück ins Badezimmer und setzte sich auf den Wannenrand. Was war denn los mit ihm? Etwas Schlechtes gegessen? Nein, das war Lampenfieber! Ganz gemeines, schleichendes Lampenfieber. In weniger als einer Stunde würde er zum ersten Mal seiner Klasse gegenüberstehen. Seiner e r s t e n eigenen Klasse. Aber es war keine 1., sondern eine 6. Klasse. Die schauten schon viel genauer hin als die lieben, süßen, entzückenden Abc-Schützen! Himmel, warum war er nicht Unterstufenlehrer geworden! Da war alles viel einfacher! Die Kleinen freuen sich auf die Schule, himmeln ihre Lehrer an und sind glücklich, wenn man sie bei der Hand nimmt oder ihnen übers Haar streicht. Aber eine 6. Klasse... Niklaus goß den Kaffee weg und wickelte das Brot in Papier. Das war kein Tag zum Frühstücken. Heute nicht! Um sich abzulenken, bürstete er seine Haare. Sie standen wie Stroh in alle Himmelsrichtungen. So ging das nicht! Was sollten die Kinder von ihm denken? He, seht mal, wer da kommt! Unmöglich! Niklaus rieb etwas Frisiercreme in die widerborstigen Haare. Nun kleben sie wie ein glänzender Helm am Kopf. Das sah viel schlimmer aus als vorher. Niklaus fuhr sich mit allen zehn Fingern durch die Haare. Jetzt sah er besser aus. Er zog seine Jacke an, nahm die Mappe und verließ die Wohnung.

Gegen sieben Uhr fünfundvierzig hatte sich die gesamte 6b auf dem Schulhof versammelt. Sie standen in kleinen Grüppchen und unterhielten sich über ihre Ferienerlebnisse.

Beim ersten Klingelzeichen hatte es die 6b plötzlich sehr eilig. Sie schubsten und drängelten an den Jüngeren vorbei, als würde die Schule gleich geschlossen und niemand mehr eingelassen. Das Klassenzimmer der 6b lag im zweiten Stock. Die Mädchen und Jungen sahen sich neugierig um. Ein neues Klassenzimmer ist jedes Mal ein Erlebnis. Man belegte die Plätze, Freunde setzten sich natürlich nebeneinander. Zuerst waren die „besseren" Plätze besetzt. Fensterabteilung, Blick zum Fenster und Türabteilung, die letzten zwei Reihen. Aber auch die ersten Reihen waren begehrt. Julia und Anette saßen wie in jedem Jahr direkt vor dem Lehrertisch. Der dicke Georg, Schorschi genannt, behauptete, die beiden würden am liebsten den Lehrern gleich auf dem Schoß sitzen. Schorschi selber saß lieber in der letzten Reihe. Da konnte er immer mal einen Happen Schokolade in den Mund stecken, ohne daß es gleich bemerkt wurde.

Die Zwillinge Martin und Mike hatten stets tolle Ideen, wenn es etwas zu feiern gab. Auch Streiche konnten sich die beiden ausdenken.

Spezialist für Streiche, Klamauk und Blödsinn allerdings war Kalle. Wenn Kalle nicht wäre, hätte sich die 6b in manchen Stunden schon zu Tode gelangweilt. Kalle sorgte für Stimmung. Er gab die irrsinnigsten Antworten und stellte die dümmsten Fragen, nur so, aus Spaß! Dabei war Kalle nicht dumm, ganz im Gegenteil! Aber manchmal kam vor lauter Alberei das Lernen zu kurz. Trotzdem mochten alle ihren Klassenclown Kalle gut leiden.

„Mann, bin ich gespannt, wie die Neue ist", sagte Kalle. „Schade, daß Frau Lämmlein in Rente gegangen ist. Bei ihr war alles so einfach. Wer weiß, was wir jetzt bekommen!" Die Zwillinge nickten.

„Bestimmt eine Absolventin. Jedenfalls ist's aus mit der Ruhe. Neue Besen kehren gut, sagt unsere Oma immer. Aber gut heißt bei Lehrern streng!" „Keine Sorge, ihr Lieben, wenn die Dame sich mausig macht, bekommt sie es mit mir zu tun. Ich kenn' da ein paar Tricks, sage ich

euch ...", beeilte sich Kalle zu trösten. Julia tippte sich an die Stirn und schüttelte den Kopf. „Laß den Blödsinn", sagte Anette streng. „Wir sind hier um zu lernen! Pioniere sind vorbildlich ..." „... hilfsbereit und lernen gut ...", fiel die Klasse im Chor ein. Alle lachten. Anettes Ansprachen waren berühmt in der 6b. Da konnte man gleich den Leitartikel aus der „Trommel" vorlesen. „Nun wartet doch erst mal ab", sagte Jens. „Vielleicht ist die Neue ganz vernünftig!" Kalle wiegte den Kopf hin und her, als wollte er sagen: Wer weiß, wer weiß ...

Niklaus stand vor der Klassentür der 6b und wartete auf die Direktorin, Frau Wenzel. Ihm war übel. Sein Magen schoß Purzelbäume. Gut, daß er nicht gefrühstückt hatte. Da kam auch schon Frau Wenzel und klopfte ihm beruhigend auf den Arm. „Aufgeregt? Waren wir alle beim erten Mal", tröstete sie ihn. „Da hilft nichts als hinein ins kalte Wasser!" Sie öffnete die Tür und schob Niklaus vor sich in die Klasse. Die Kinder erhoben sich von den Plätzen und musterten ihn erstaunt und neugierig zugleich. Frau Wenzel stellte ihn vor, sagte ein paar Worte über Zusammenarbeit, gegenseitige Achtung und Vertrauen – zwinkerte Niklaus noch einmal aufmunternd zu und verließ den Raum. Sofort entspannten sich die Gesichter. Kalle meldete sich. „Ja, bitte?" fragte Niklaus.

„Sie kommen etwas zu früh, Herr Niklaus. Am 6. Dezember ist doch erst Nikolaustag!" Die Klasse wieherte vor Vergnügen. Niklaus bekam feuchte Hände. Er war unsicher. Wie sollte er reagieren? Mit ruhiger, aber strenger Stimme solche dummen Scherze verbieten – oder einfach mitlachen? War schon komisch, diese Frage ... Er legte seine Mappe auf den Lehrertisch, stützte sich auf den Stuhl und wartete, bis das Gekicher verebbte. „Von nun an ist jeden Tag Niklaustag", sagte er mit breitem Grinsen. Die 6b horchte auf. Oha, der Neue schien Spaß zu verstehen – und schlagfertig war er auch! 1:1, Halbzeit!

Niklaus ließ sich die Namen nennen und zeichnete sich einen Klassenspiegel in sein Notizbuch. Martin und Mike, die Zwillinge, ließen die Gelegenheit natürlich nicht ungenutzt verstreichen. Sie vertauschten ihre Vornamen. Der ahnungslose Niklaus würde bestimmt nie dahinterkommen – dachten sie! Aber Niklaus hatte Zwillingsschwestern und kannte diesen Trick längst. Er machte sich hinter Martins Namen ein Sternchen und schrieb in Klammern ZL dahinter, was soviel bedeutete wie Zahnlücke. Tatsächlich hatte Mike, der sich als Martin ausgab, eine winzige Lücke zwischen den beiden Vorderzähnen – nur für geübte Augen erkennbar. Aber Niklaus' Augen waren geübt.

Niklaus hatte Deutsch und Geschichte in der 6b. Über die Geschichtsstunden machte er sich weniger Sorgen als um die Deutschstunden. Er wollte seinen Unterricht so interessant und spannend wie nur irgend möglich gestalten. Aber wie will man eine handfeste Rechtschreibestunde schon spannend machen? Das ist etwa so, als wolle man einem Nilpferd das Tanzen beibringen. Im Lehrplan steht geschrieben, daß in der 6. Klasse Wörter mit s, ss und ß im Wortstamm geübt werden sollen.

Niklaus teilte die Hefte aus und schrieb an die Tafel: „Bilde zehn Sätze, in denen der Wortstamm ‚kreis' vorkommt!"

Die 6b stöhnte auf. Niklaus drehte sich um und sagte: „Nicht so einfach, wie ihr denkt! Ich möchte in diesen zehn Sätzen eine Geschichte erzählt haben, wenn's geht eine spannende!" Das war neu!

Die 6b horchte auf, zum zweiten Mal an diesem Vormittag! Kalle meldete sich: „Darf's auch ein Krimi sein?" Niklaus nickte. Kalle bohrte weiter. „Auch eine haarsträubende Gruselgeschichte?" „Klar", sagte Niklaus, „was ihr wollt! Hauptsache es macht Spaß – euch beim Ausdenken und mir beim Zuhören!" Er setzte sich an seinen Tisch und richtete das Klassenbuch ein. Die Kinder begannen zu schreiben. Nicht mal das sonst übliche Gemurmel und Fußescharren war zu hören. Niklaus schaute in die Klasse. Ein Gefühl der Ruhe überkam ihn. Sein Magen knurrte. Langsam stellte sich ein gesunder Hunger ein. Das also war seine Klasse! Es würde noch ein Weilchen dauern, bis er alle kannte – und bis sie ihn kannten, aber das war kein Grund, sich schon jetzt zu freuen ... Kalle schnippste mit den Fingern. „Ich bin fertig", sagte er aufgeregt. „Soll ich vorlesen?" Niklaus bat die anderen, einen Augenblick Pause zu machen und zuzuhören. Kalle kam nach vorn und las:

„In der Kreisstadt Bernau gibt es ein Museum. Dazu gehört ein kreisrunder Hungertum. Dort tanzen die Gespenster um Mitternacht im Kreise. Das ist gut für ihren Kreislauf. Dabei lachen und kreischen sie wie hundert Kreissägen. Mit ihrem Lärm stören sie jede Nacht den Kreistierarzt, der in der Nähe wohnt. Er ging eines Tages zum Kreisgericht und beschwerte sich. Aus dem ganzen Landkreis kamen Sachverständige angereist und hörten drei Nächte lang den Gespenstern zu. Da hatte der Kreisrichter eine Idee: Wir lassen die Gespenster auf dem nächsten Kreisausscheid tanzen, dann haben wir unsere Ruhe und einen Preis dazu!"

Die Klasse applaudierte und Nikolaus stimmte mit ein. Es klingelte, aber niemand dachte daran, Pause zu machen. Mit heißen Köpfen saßen sie über ihren Heften und schrieben.

„Es ist Pause, warum geht ihr nicht auf den Hof?" fragte Niklaus. „Weil es soviel Spaß macht", sagte der dicke Schorschi und schob sich zur Stärkung schnell einen Keks in den Mund. Dann schrieb er weiter. Niklaus mußte lächeln. Ein besseres Kompliment hätten sie ihm nicht machen können! Er legte seine Mappe wieder zurück auf den Tisch und setzte sich. Gemächlich packte er sein eingewickeltes Knäckebrot aus und biß hinein. Er wollte solange wie möglich bei den Kindern bleiben. Schließlich hatte er ja erst morgen in der zweiten Stunde wieder in der 6b Unterricht.

●

Wie es mit Herrn Niklaus und seiner 6b weitergeht, erfahrt ihr in weiteren „Frösi-Heften" in diesem Schuljahr. Und noch etwas: Wenn ihr Lust habt mitzumachen, dann ist jedesmal eine kleine Aufgabe für euch dabei. Diesmal sollt ihr uns (genau wie die 6b) eine kleine lustige, spannende, haarsträubende Geschichte in zehn Sätzen (!) schreiben. Anstelle des Wortstamms Kreis möchten wir von euch in jedem Satz einen Begriff genannt haben, der mit dem Verb beißen verwandt ist (z. B. Beißkorb, Imbiß, bissig o. ä.).

Viel Spaß beim Ausdenken und Knobeln! Schickt eure Geschichten unter dem Kennwort: Nikki und die 6b bis zum 30. September 1986 an die Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Die einfallsreichsten Geschichten werden prämiert.

Zeichnung: Friedrun Weißbarth

Hallo, Bücherwürmer!

Ich brauche eure Hilfe! Mir ist ein Mißgeschick passiert. Durch zu heftiges Schütteln sind die folgenden Buchtitel etwas durcheinandergeraten. Das stimmt doch hinten und vorn nicht mehr!

„Andy Zitterbacke"
„Oskar in der Litfaßsäule"
„Alfons, Chef der Familie"
„Gestatten, Moritz!"
„Muck, der freche Dachs"
„Nele und siebeneinhalb Jungen"
„Kolumbus, das Früchtchen"
„Der kleine Max"
„Ottokar auf der Havel"
„Ich bin die Fridolin"

Wie heißen die zehn Bücher tatsächlich? Schickt die Lösungen bis zum 20. Oktober 1986 an die Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Kennwort: Bücherwurm, Berlin, 1056. Jeder Teilnehmer an diesem Preisausschreiben ist herzlich eingeladen – auch die Eltern und Geschwister – zum Literaturfest am 26. Oktober 1986 in den Pionierpalast „Ernst Thälmann" nach Berlin. Und natürlich gibt es Bücher und Palastsouvenirs zu gewinnen.

Einladung

in den Pionierpalast
„Ernst Thälmann" Berlin
am Sonntag,
dem 26. Oktober 1986,
von 10.00 bis 17.00 Uhr
zum Literaturfest
„Ein Familientag rund um das Buch"
Attraktionen:
Signier- und Autogrammstunde mit Kinderbuchautoren
Literaturquiz
„Frösi"-Disko
Koffertheater
Buchverkauf
und vieles andere mehr

HIER MÜTZE ★5★...

Da stand ich nun inmitten des größten Leipziger Neubaugebietes und traute meinen Augen nicht. Als vor zehn Jahren, genau am 1. Juni 1976, der Grundstein für das allererste Grünauer Haus gelegt wurde, sah alles anders aus.
Inzwischen war eine Neubaustadt entstanden. Grünau ist aber noch im Wachsen. Ich war ziemlich ratlos, in welche Richtung ich gehen sollte, um diese neue Stadt kennenzulernen.
Plötzlich hörte ich: „Hier Mütze 5 – Mütze 8, bitte kommen!" Als ich mich umdrehte, sah ich hinter mir einen Jungen von etwa 11 Jahren, der in ein Sprechfunkgerät rief: „Ist gestartet!" Außer einer Straßenbahn konnte ich nichts Auffälliges entdecken. Ich lief dem Jungen nach. An der nächsten Ecke winkten ihm ein paar Kinder entgegen: „Alles klar, Bahn im Kasten." Und nun sah ich auch, daß der Junge eine große Kamera schulterte, zwei Kinder ein Stativ schleppten und ein anderer in einem Buch blätterte und Anweisungen für einen neuen Drehort gab.
Hier wurde also ein Film gedreht. Mit ihrer freundlichen Genehmigung schloß ich mich der Truppe an und erfuhr, daß sie Katrin, Jörg, Uwe und Claudio heißen und in ihrer Freizeit oft im Filmstudio im Haus der Jungen Pioniere „Georg Schwarz" in Leipzig anzutreffen sind. „Wir haben eine Filmhandlung ausgedacht und ein Drehbuch geschrieben. Demzufolge sollten sich Jörg und Claudio nach Schulschluß treffen und zu ihrem beliebtesten Spielplatz, dem Lehmberg, laufen. Was die beiden unterwegs in ihrem neuen Wohngebiet erleben, wollen wir mit der Kamera festhalten. Ich habe im ‚Pannenbuch' aufgeschrieben, was so alles schiefging."
Und während die vier über den nächsten Drehort heftig diskutierten, las ich.

Erster Drehtag

● *Innenaufnahmen bei Claudio und Jörg*

Claudios Eltern mußten Spaß verstehen, denn in wenigen Minuten verwandelten wir die Wohnung in ein Filmstudio. Claudio erledigte laut Drehbuch Schularbeiten, klappte die Hefte zu und begann zu morsen. Er war mit Jörg von Wohnung zu Wohnung per Draht mit einem selbstgebastelten Morsegerät verbunden. Dann kamen die Aufnahmen in Jörgs Wohnung. Rechtzeitig bemerkte er unseren Drehbuchfehler. Er konnte nämlich gar nicht wissen, daß ihn Claudio per Morsegerät jetzt ruft und kann nicht schon neben dem Gerät sitzen. „Besser ist, ich komme ins Zimmer, weil ich Signale gehört habe", verbesserte er unsere Drehbuchangaben. Die Szene klappte bestens.

● *Außenaufnahme vor Claudios Haus*

Claudio und Jörg trafen sich vor dem Haus und sollten nach rechts durch die geparkten Autos abgehen. Plötzlich kam ein „Aus!" von Herrn Ziegler, unserem Studioleiter. Er hatte Geräusche aus der Filmkassette gehört. Der Film machte, was er wollte. Wir mußten abbrechen. Die Kleidung der beiden Darsteller wurde notiert. Sie mußte wieder die gleiche sein, wenn wir am nächsten Tag da weiter filmen, wo wir abgebrochen hatten.

Zweiter Drehtag

● *Außenaufnahmen am S-Bahn-Haltepunkt*

Es blieb nicht viel Zeit bis zur Ankunft der nächsten S-Bahn. Unsere Technik war klar. Aus der Bahn stieg jedoch nur eine Frau aus. Das war für unseren Film zuwenig. Wir wechselten den Kamerastandort. Jörg bediente allein die Kamera, wir anderen „schauspielerten" angebliche Fahrgäste. Für diese Aufnahmen mußte das Stativ so weit herausgefahren werden, daß Jörg nun nicht mehr an die Kamera heranreichte. Eine „geborgte" Futtertonne, die in der Nähe stand, half uns aus der Patsche.

● *Lehmberg*

Jörg und Claudio rannten über einige Hügel zu ihrer Höhle auf dem Lehmberg. Sprachlos und bleich kamen plötzlich beide zurück. Ihre Höhle war über Nacht eingestürzt. Ihnen wurde jetzt erst klar, wie gefährlich sie manchen Nachmittag dort verbracht hatten. Unsere schöne Filmidee war nun geplatzt. Eine neue mußte her, und wir hatten sie: Auf dem Lehmberg, wo sich vor kurzem noch die Hasen tummelten, begann ein neuer Bauabschnitt von Grünau. Änderung im Drehbuch: Letzte Szene – das Bauen geht weiter.
Etwas verstand ich nun nicht. Der Filmschluß war schon „im Kasten", und trotzdem sind die vier immer noch auf Spurensuche? Sie klärten mich auf. Erst nach Abschluß aller Dreharbeiten wird der Film „geschnitten", das heißt, die einzelnen Filmszenen werden in der richtigen Reihenfolge aneinandergesetzt.
Was hatte ich nun schon alles bei unserem gemeinsamen Marsch zu den Drehorten kennengelernt: die vielen Sporthallen, Schulen, Kindereinrichtungen, die Ladenstraßen mit ihren etwa 80 Geschäften, die Gaststätten und Cafés, die Ambulatorien, Jugendklubs und Hochhäuser mit 16 Etagen. Und ich lernte auch Oma Lehmann kennen, die in einem neuen modernen Feierabendheim wohnt und auch die Familie Cornelius, die mit ihren sechs Klasse-Jungen eine große Wohnung in der Nähe vom Rodelberg bekam.
So hatte ich ganz unverhofft vier junge filmende „Stadtführer" getroffen, die mir auch erzählten, daß sich im nächsten Jahr die Bauleute von Grünau verabschieden. Dann werden etwa 100 000 Bürger – Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder – in 37 600 Wohnungen ein neues Zuhause haben. Und wenn der Film fertig ist, dann wollen Katrin, Jörg, Uwe und Claudio ihren Zuschauern zeigen, was sie in diesem Leipziger Neubaugebiet entdeckt haben.

Text: Steffi Findeisen
Fotos: Pionierhaus „Georg Schwarz"

DOPPELGÄNGER

Habt ihr dafür Töne? Hat sich doch irgendeine Person namens Rotkäppchen einfach für mich ausgegeben und meine „Machtbefugnisse" so weit mißachtet, daß sie alle Kräuter- und Beerensammlungen im Wald von Spechtshausen kurzerhand absagte.
Alle Früchte fielen überreif von Bäumen und Sträuchern und verdarben. Kräuter welkten dahin, ohne jemals im Leben jemandem nützlich gewesen zu sein.
Das Schlimmste: Keiner hatte erkannt, daß ich gar nicht ich war. Das Ganze ein ausgemachter Schwindel! Alle Kinder waren nur von einer Figur genasweist worden, die mir zugegebenermaßen vielleicht ein klitzekleines bißchen ähnlich sah.
Mein Doppelgänger? Ja, so ungefähr könnte man es ausdrücken.
Peinliche Situation! In der Tat! Aber so peinlich nun auch wieder nicht. Ich kann euch trösten. Das Ganze war glücklicherweise nur ein irrsinnig komischer Traum.

Kein Traum allerdings ist die Tatsache, daß es ja wirklich und wahrhaftig solche Doppelgänger gibt:
Rotkäppchen und ich ... Na schön, man könnte es gelten lassen.
Aber es gibt Ähnlichkeiten unter den Menschen, auch bei den Tieren sicherlich. Und vor allen Dingen Pflanzen kenne ich, die sich in der Tat verwechseln lassen.
Rein äußerlich ähneln sich z. B. die hier abgebildeten wie ein Ei dem anderen. Doch bei genauerem Hinsehen gibt es unmißverständliche Unterschiede.
Beim Pflücken dieser oder jener Kräuter und Wildfrüchte solltet ihr sehr genau auf diese Abweichungen achten, denn nur die auf der linken Seite abgebildeten werden gesammelt.
Darum aufgepaßt! Prägt euch alle Abweichungen, und seien sie noch so unbedeutend, genau ein! Im Zweifelsfalle befragt euren Biologielehrer.

Eure Korbine

Hundsrose Hagebutten klein, ovale Fruchtform	**Apfelrose** große runde Frucht, Blätter wie Kartoffellaub
Echte Kamille Querschnitt der Blüte: Blütenboden hohl	**Hundskamille** Blütenboden mit weißem Mark gefüllt
Ackerschachtelhalm 1. Glied des Seitensprosses größer als die Stengelscheide	**Sumpfschachtelhalm** 1. Glied des Seitensprosses kleiner als die Stengelscheide
Huflattich Unterseite der Blätter filzig behaart, Blätter kleiner	**Pestwurz** Blattunterseite unbehaart und glatt, Blätter größer
Winterlinde unbehaarte Oberfläche der Blätter und Blüten	**Silberlinde** Blätter und Blüten silbrig filzig behaart
Weißdorn buschiges bis strauchiges Gehölz, Blüten weiß	**Rotdorn** strauchiges bis baumartiges Gehölz, Blüten rot

Zeichnungen: Ulrike Braun / Text: Lotti Simon

In 80 Tagen um die Erde

Frei nach dem Roman von Jules Verne, erzählt und gezeichnet von Hans Betcke

TEIL I: Die Wette

Das Flugzeug war noch nicht erfunden, als der französische Schriftsteller Jules Verne seinen wohl berühmtesten Roman veröffentlichte. Die Wette, auf die sein Held Phileas Fogg eingeht, ist nur zu gewinnen, wenn kein Zwischenfall diese Reise verzögert und den genauen Zeitplan ins Wanken bringt. – Eine Weltreise war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein äußerst gefährliches Abenteuer mit unvorhersehbaren Hindernissen!

1. Am 29. September 1872 „erleichtert" ein Dieb die Bank von England um 55 000 Pfund Sterling, das waren damals mehr als eine halbe Million Mark. Eine dürftige Personenbeschreibung soll der Polizei helfen, den Flüchtigen zu finden. Detektive werden in alle wichtigen Häfen der Welt gesandt, ihn aufzuspüren.

2. Drei Tage später führt dieser Raub, in einem vornehmen Londoner Klub, zu einem hitzigen Meinungsstreit. „Die Polizei wird den Verbrecher fangen, denn allzu schnell kann er sich nicht in den entferntesten Winkel der Erde verbergen." – „Hier im ‚Morning Chronicle' ist beschrieben, wie man in 80 Tagen um die ganze Welt reisen könnte." – „Unmöglich!" – „O doch!" sagt Phileas Fogg, ein wortkarger Junggeselle. „Sind Sie bereit, darüber eine Wette mit mir abzuschließen?"

3. „Topp, die Wette gilt, Mister Fogg! In genau 80 Tagen, am 21. Dezember, um 20.45 Uhr, sehen wir Sie hier an dieser Stelle wieder, und Sie haben 20 000 Pfund gewonnen – im anderen Falle sind Sie um die gleiche Summe ärmer."

4. Phileas Fogg besteigt, fast ohne Gepäck, aber „Bradshaws Eisenbahn- und Schiffahrtskursbuch" in der Tasche, den Zug nach Dover. Die für die Wette festgelegte Summe liegt auf der Bank. Die andere Hälfte seines Vermögens steckt im Reisesack, den sein treuer Diener Passepartout mit sich führt.

5. Bis Suez verläuft für Fogg die Fahrt zu Wasser und zu Lande genau nach Plan. Detektiv Fix, hier auf der Suche nach dem Bankräuber eingesetzt, glaubt in Fogg den Gesuchten zu erkennen. Ihm fehlt jedoch der Haftbefehl. Er fordert ihn telegrafisch aus London an. Fest heftet er sich an Mister Foggs Fersen.

6. Durch den Suezkanal, das Rote und das Arabische Meer bringt der schnelle Frachtdampfer „Mongolia" die Reisenden in den indischen Hafen Bombay. – Indien war zu dieser Zeit noch britische Kronkolonie.

7. Passepartout wird von Mister Fogg in die Stadt geschickt, Besorgungen und Einkäufe zu erledigen. Voller Bewunderung erlebt er das bunte fremdländische Treiben.

8. Der Anblick der herrlichen Pagode auf dem Malabarhügel lockt ihn, sie zu betreten.

9. Nichts Böses ahnend, steht er vor der Flitterpracht brahmanischen Kirchenschmucks... da stürzen sich drei Priester auf ihn, werfen ihn zu Boden, zerren ihm Schuhe und Strümpfe von den Füßen und beginnen, ihn zu verprügeln. Passepartout weißt nicht, was er Unrechtes getan haben soll und wehrt sich verzweifelt.

10. Es gelingt ihm mit großer Kraftanstrengung, sich durch Fausthiebe und Fußtritte zu befreien. Passepartout ist seiner unglücklichen Lage entkommen und flieht ins Freie. Erst später erfährt er den Grund. Niemand, nicht einmal den Gläubigen, ist es erlaubt, den Tempel in Schuhen zu betreten.

11. Fünf Minuten vor der Abfahrt des Zuges nach Kalkutta erscheint Passepartout atemlos und barfuß, ohne seine Einkäufe getan zu haben, auf dem Bahnhof. Phileas Fogg ist ernsthaft verärgert: „Hoffentlich passiert so etwas nicht noch einmal!" rügt er.

Fortsetzung folgt

Schriftsteller und „Frösi"-Leser schreiben gemeinsam Geschichten

Traumzauberbaum

Es war an einem schönen Sommermorgen, da sagte Mutter Eichhörnchen, die mit ihren fünf Kindern im Traumzauberbaum wohnte, den mit den drei Zauberblättern: „Ich werde mich auf den Weg machen, um Nüsse zu sammeln." Da jubelten ihre fünf Kinder: „Au ja, da haben wir ja sturmfreie Bude..."
Aber was weiter geschieht, darüber müssen sich die Schriftsteller den Kopf zerbrechen. Ich wünsche ihnen viel Spaß dabei.

Kathrin Füllgraf

Und so erzählt Wolf Spillner die Geschichte weiter:

... Die Eichhornkinder sagten tatsächlich „sturmfreie Bude!" Sie waren recht muntere Kinder, fast waren sie schon erwachsen. Gut und gern hätten sie selbst für sich sorgen können, doch sie verließen sich lieber auf ihre Mutter, und diese hatte ihr Tun damit, für die ewig hungrigen Mäuler der großen Kinder Nüsse und Vogeleier heranzuschleppen. Das war wirklich kein leichtes Leben für die Eichhornmutter. Die Eichhornkinder hatten nicht die geringste Lust, nach Nüssen zu suchen. Sie ließen ihre Schwänze zu herrlichen, wehenden Haarfahnen heranwachsen, bürsteten ihre langen Schnurrhaare und übten vom frühen Morgen bis in die Abenddämmerung Kobolzschießen, Gleitsegeln von Ast zu Ast, Ringelspiel stammauf und stammnieder, und sie schaukelten glucksend und kichernd in den höchsten Zweigen. „Laute Rasselbande", brummte der alte Dachs, wenn sie wie farbige Blitze vorüberschossen. Und weil sie jählings mal hier und mal dort im Blättergrün auftauchten, hatten sich die anderen Waldbewohner immer wieder verzählt. Es wußte eigentlich niemand genau, wie viele junge Eichhörnchen nun wirklich in der Baumhöhle wohnten. Es war die ernsthafte Waldohreule, die genau gesehen haben wollte, daß es fünf Eichhornkinder waren. Ihr Wort hatte Gewicht im Wald. In Wahrheit jedoch waren es nur drei. Sie hießen Hupp und Wupp und Schwupp.
Hupp war ein Eichhornjunge. Er trug einen feuerroten Pelz, einen feuerroten Schwanz, und seine Augen waren groß und rund und schwarz wie Tollkirschen auf der Waldlichtung. Er hielt sich für das größte und schönste und klügste Eichhorn des Waldes. Wupp und Schwupp, seine Schwestern, konnten nämlich nicht so weit und so hoch springen wie er. Sie waren dafür jedoch etwas flinker als Hupp. Wupp trug ein kastanienbraunes Fell, und Schwupp, die kleinste, besaß einen Schwanz, in dem sich rote und schwarze Haare wundersam mischten. Darauf war Schwupp sehr stolz. Die schwarzen Haare waren das einzige, was die drei jungen Eichhörnchen von ihrem Vater geerbt hatten. Der sollte ganz und gar kohlrabenschwarz gewesen sein. So jedenfalls hatte die Mutter in einer späten Abendstunde erzählt, als sie alle zusammengerollt in ihrer Baumhöhle lagen.
„Und wo ist unser schöner Vater geblieben?" fragte Schwupp. Die Mutter hatte ihre Pinselohren gesenkt. Zwei helle Tropfen waren aus ihren Augen gelaufen. „Der Marder war schneller als er." Mehr sagt sie nicht dazu. Seither wußten Hupp und Wupp und Schwupp, daß man als Eichhörnchen sehr schnell laufen, weit springen und sicher von Ast zu Ast segeln können muß.
Der Sommermorgen, an dem sich Mutter Eichhorn aufmachte, um Nüsse für ihre faulen Kinder zu suchen, war wirklich schön. Nur Nüsse, die waren um diese Jahreszeit äußerst knapp. Auch als kluges und fleißiges Eichhorn hatte man Mühe, noch Nüsse vom Vorjahr zu finden, die nicht gekeimt waren oder von denen die Mäuse am Waldboden noch nicht die Schalen aufgenagt und die süßen Kerne gefressen hatten. So kam die Eichhornmutter am Mittag müde und lediglich mit drei Haselnüssen in den Backentaschen nach Hause. Hupp und Wupp und Schwupp sprangen und schwangen und segelten ihr entgegen. Wie rote Flammen fielen sie aus der Baumkrone. „Hunger!" schrie Hupp. „Knast!" brüllte Wupp. „Kohldampf!" jaulte Schwupp. Doch dann ließen sie die Barthaare hängen und zogen lange Gesichter. „Ooooo", maulten sie, „wer soll davon denn satt werden?"
„Es wird Zeit, daß ihr selbst auf Suche geht", mahnte die Mutter. Doch die Kinder zuckten die gepflegten Schwänze und schüttelten sehr heftig die Köpfe. „Nein, das ist nichts für uns, hupp und wupp und schwupp!" Sie sprangen den Baumstamm hinauf und verschwanden in der Höhle. Schwupp blickte noch einmal hinaus. „Wir sind ja noch viel, viel zu klein!" schrie sie herab.
„Ach, ihr Kinder", seufzte die Eichhornmutter. Doch sie machte sich erneut auf den Weg, Nüsse zu finden. Hupp und Wupp und Schwupp sahen ihr nach, bis sie in den nächsten Baumkronen verschwunden war. „Nüsse suchen ist doof", sagte Hupp. „Nüsse essen aber nicht", kicherte Wupp, und sie blickte sehnsüchtig in das Blattwerk hinaus, das in der Sonne flirrte. „Wenn das alles Nüsse wären!" Sie sagte es so, daß sich alle drei die Lippen leckten.
Ha, wozu eigentlich haben wir die drei Zauberblätter am Baum! Ganz plötzlich schoß Hupp dieser Gedanke in seinen Eichhornjungenkopf. Er schrie ihn laut heraus, und seine Schwestern sahen ihn mit offenen Mäulern an.
Huhu, huhu, klang da über ihnen die Stimme der alten Waldohreule. Aus gelben Augen blickte sie starr und streng zu ihnen herab. „Das sind keine Gedanken für Eichhornkinder!"
„Warum denn nicht, warum denn nicht?" keckerte Hupp ärgerlich zurück.

„Es ist schlecht, wenn man noch keinen Verstand besitzt", sagte die Eule.
„Wir wollen Nüsse, viele Nüsse!" quäkte Wupp.
„Ja, Nüsse, Nüsse, Nüsse!" Schwupp stellte ihre Rückenhaare vor Aufregung zu einer mächtigen Bürste hoch.
„Pu, pu, pu!" Die Eule schüttelte ihren Kopf. Dann schloß sie die Augen.
„Pst", machte Hupp. Er legte eine Pfote vor sein Mäulchen. Dann machte er einen Satz zu einem tiefer gelegenen Ast und winkte seinen Schwestern. Dort steckten die drei wispernd die Köpfe zusammen.
„Ich weiß es", flüsterte Hupp. „Ich weiß, wo ein Zauberblatt hängt. Es muß eins sein! Es ist rot wie mein Schwanz, es ist dünn wie die Mondsichel, und es hängt da oben, wo am Abend Kalle Kohltrast, die Amsel, singt!"
Schwupp schüttelte traurig den Kopf. „Dahin kommen wir nie!"
„Haha, doch kommen wir, hupp und wupp und schwupp, so wahr ich Hupp heiße!"
„Und wie?" fragten die Schwestern verwundert.
Hupp kniff die Augen zusammen. „Ich springe! Ich springe frei in die Luft, senkrecht nach oben und reiße das Blatt ab!"
„Nein", entsetzten sich die Schwestern.
„Ja, doch!" trotzte Hupp, „ihr beide, ihr fangt mich wieder auf!"
Sie kletterten leichtpfötig von den starken in die dünneren Äste, vorüber an den Spinnen und den Schnecken und den Fliegen, die auf den Blättern saßen. Die Meisen sahen ihnen nach, und die schwarze Amsel Kalle Kohltrast flog zeternd davon. Sie hangelten an den dünnen Ästen nach oben, und bald schien es, als wären sie dem blauen Himmel und den Sommerwolken schon ganz nahe. Und da, wirklich nur einen gewaltigen Eichhörnchensprung über ihnen, flatterte ein sicheldünnes, goldrotes Blatt. Die Zweige schwankten sehr.
„Weiter geht es nicht", warnte Schwupp. „Gleich knackt es", jammerte Wupp. „Haltet euch fest!" befahl Hupp.
„Und du glaubst, wir bekommen wirklich Nüsse?" zweifelte Schwupp.
„Soviel wir wollen", prahlte Hupp. „Einen Regen von Nüssen wird es geben. Es wird nur so prasseln!"
Er kletterte auf die Rücken seiner Schwestern. Sie fühlten, wie seine Muskeln sich spannten. Er wippte zweimal, dreimal auf und nieder. Dann schoß er empor. Sie sahen, wie seine rechte Krallenhand das Blatt packte und von der Zweigspitze riß. Da fiel er auch schon wieder herab, die Arme und die Beine und den Schwanz ausgebreitet, und sie fingen ihn auf. Die Zweige knackten und bogen sich bedenklich. Aber Hupp hatte das Zauberblatt in der Hand! Am liebsten hätte er laut geschrien: Ich bin Hupp, der Größte! Aber es reichte ihm schon, die Bewunderung in den Augen seiner Schwestern zu sehen.
„Jetzt ab in die Höhle!" befahl er und kletterte mit dem sicheldünnen, rotgoldenen Blatt im Mäulchen rasch stammabwärts. Blitzschnell schlüpften die Eichhornkinder in ihren Bau. Hupp legte das Blatt auf den Höhlenrand. Er hielt es mit einer Pfote fest. Stolz sagte er: „Da wird unsere Mutter aber staunen. Sucht den ganzen Tag und findet kaum was, und wenn sie kommt, wird es hier Nüsse geben. Nüsse, Nüsse! Das hat der Wald noch nie gesehen!" Seine Augen bekamen einen funkelnden Glanz.
„Liebes Blatt, Zauberblatt, mach uns satt", flüsterte er. „Wir wollen kein Wasser, wir wollen nicht Wein, ein Regen von Nüssen soll es sein!" Seine Pfote pochte auf das Blatt.
Huhu, huhu, klang die Stimme der Eule. Sie flog fort, sehr rasch flog sie fort, und ganz plötzlich verfinsterte sich der Himmel. Riesige Wolken kamen heran, schwarz und dick, und sie zogen sehr tief. Die Sonne verschwand, und ein heftiger Wind lief über den Wald. Die Bäume schüttelten sich zornig. Grollend rollte der Donner.
„Hupp, ich habe Angst", wisperte Schwupp und verbarg sich unter ihren roten und schwarzen Schwanzhaaren.
„Quatsch", sagte Hupp, aber er zog auch den Kopf ein, denn jetzt krachten die Donnerschläge ganz nahe, und mit einem Male setzte ein furchtbares Prasseln und Rasseln ein, furchtbarer als der schlimmste Hagelschlag. Blätter und Zweige fegten vorüber, und die drei Eichhörnchen kauerten eng umschlungen auf dem Boden ihrer Höhle. Das Trommeln und Rasseln war so schrecklich, daß der Baum laut stöhnte und ächzte, und alle anderen Bäume stöhnten auch. Und dann, mit einem Male, so plötzlich, wie es begonnen hatte, war alles vorüber. Sonnenlicht fiel wieder in die Höhle. Keinen Laut gab es mehr. So still war es, so unheimlich still, daß Hupp und Wupp und Schwupp das Zittern ihrer Schwanzhaare hören konnten.
„Ich habe immer noch Angst", flüsterte Schwupp.
Hupp hob den Kopf. „Wenn das alles Nüsse waren!" Er schob ihn über den Höhlenrand. Er sah nach oben. Da war der blaue Himmel. Ringsum war nur blauer Himmel, denn es gab kein Blättergrün mehr. Die Äste der Bäume, alle Bäume waren nackt und kahl! Sie trugen kein einziges Blatt.
Hupp starrte auf die nackten Bäume. Dann erst blickte er zum Waldboden hinab. Der war braun. Eine dicke Schicht aus Nüssen lag auf den abgeschlagenen Blättern und Zweigen – große, glänzende Nüsse.
„Was ist denn?" fragte Wupp. Aber Hupp konnte nicht antworten. Da reckten auch die beiden Eichhornmädchen ihre Köpfe und sahen nach draußen. Schwupp weinte als erste, dann schluchzte Wupp vor Jammer, und Hupp floh hinter den Baumstamm und hockte sich auf einen dicken Ast. Er weinte bitterlich. Es gab kein grünes Dach mehr, keine Schaukelzweige, keine Blattverstecke. Nur Nüsse, Nüsse, Nüsse. Kein Vogel sang, kein Schmetterling flatterte vorbei. Nicht einmal eine Fliege summte durch den totenstillen Wald. Stumm saßen die drei Eichhörnchen auf ihrem Baum. Nicht Schwupp, nicht Wupp und auch Hupp nicht, wagten es, zu den vielen, vielen Nüssen hinabzusteigen. Sie konnten auch nicht mehr weinen. Nur warten konnten sie, daß die Mutter kam und einen Rat wissen mochte, wohin sie nun gehen sollten.

Zeichnung: Anneliese Dörck

Der Hellseher

Wir haben einen Neuen in der Klasse. Es ist ein ganz vernünftiger Bursche, wenn er nur nicht immer gleich rief: „Wollen wir wetten?" Schon am ersten Tag verlor ich eine Seemuschel und eine Füllhalterfeder an ihn. Ich wollte auch gern einmal eine Wette gewinnen und grübelte, wie mir das gelingen könnte. Da kam mir ein Gedanke. Nach dem Unterricht hatten wir Pionierversammlung. Der Vorsitzende des Gruppenrates, die Brigadeleiter und Mitglieder des Redaktionskollegiums sollten gewählt werden. Da sagte ich zu Mischa: „Wetten, daß ich errate, wer Vorsitzender wird?"
„Worum wollen wir wetten?" fragte er interessiert.
„Um dein Taschenmesser. Einverstanden?"
„Einverstanden."
„Paß auf!" flüsterte ich, „gleich wird Gusjew aufstehen und Ira als Vorsitzende vorschlagen."
In diesem Augenblick stand Witja auf und schlug vor, Ira zu wählen. „Und jetzt", fuhr ich leise fort, „wird Ira vorschlagen, Swjeta als Brigadeleiter zu wählen. Swjeta wird zuerst ablehnen, aber da wird Ira sagen: ‚Du bist doch ein Pionier!' und Swjeta wird die Funktion annehmen."
Genauso geschah es. Mischa sah mich mit kugelrunden Augen an.
„Und jetzt wird Serjosha wegen seiner schlechten Arbeit als Brigadeleiter kritisiert werden und zu hören bekommen, daß er das in ihn gesetzte Vertrauen mißbraucht habe, er aber die Möglichkeit erhalte, bessere Arbeit zu leisten. Hierauf wird Natascha als 3. Brigadeleiter gewählt werden. Ira wird unterstreichen, daß Natascha, obwohl sie meistens Dreien bekommt, voller Tatkraft sei."
Alles verlief genauso, wie ich es vorhergesagt hatte.
Mischa gab mir schweigend sein Taschenmesser.
„Warte", flüsterte ich, „es geht noch weiter!"
„Laß nur, es ist auch so alles klar", winkte Mischa düster ab.
„Aber sag mal, bist du vielleicht ein Hellseher?"
Am liebsten hätte ich ihn ja bei diesem Glauben gelassen, aber ich sagte ihm dann doch: „Keine Spur. In einem Jahr kannst du das auch. Ich bin nämlich schon das vierte Jahr in der Pioniergruppe . . ."

I. GJULIN

Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch

MINER EL BEIDA

Pionierlager in Latakia

Die Pionierleiterin Imtsal Achmad aus dem Wadi al Kala

Schuld an der sengenden Sommersonne in der Syrischen Arabischen Republik haben die alten Römer. Einst, 65 vor unserer Zeitrechnung, hatten sich diese auf dem Territorium des Landes am Mittelmeer breitgemacht. Als römische Provinz war es die Kornkammer Roms. Prächtige Wälder gab es hier mit duftenden Zedern. So wie bei der Eroberung des Landes die Menschen, so metzelten die Römer auch den Wald nieder. Es kam zu grundlegenden klimatischen Veränderungen. Die Temperaturen stiegen, Berge verkarsteten, Felder wurden zu Steinwüsten. Und die Sonne brennt immer noch – ob mit oder ohne Wetterbericht. In den Sommermonaten ist der Himmel ständig blau. Er verfolgte die Delegation der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", in den Ferien 1985, während des gesamten Aufenthaltes. Berit, Jeannine, Daniela, André, Carmen, Katja, Katrin, René, Mathias und Ulrike wurden jeden Tag von der Sonne früh am Morgen geweckt und im Verlauf des Tages ins Schwitzen gebracht.

Mit Sonne und Hitzegraden starteten wir auch von der Hochebene Zebedani in Richtung Mittelmeer. An der Frontscheibe unseres Omnibusses knatterte fröhlich die Flagge der Deutschen Demokratischen Republik im Fahrtwind, der auch bei geöffneten Schiebefenstern keine Abkühlung fächelte. Das Pionierlager in der Nähe der Hafenstadt Tartus erreichten wir am Nachmittag. Unsere Flagge kennt man hier schon lange. Schließlich half unsere Republik den syrischen Freunden, hier eine große Zementfabrik zu errichten. Und auch deshalb feierten wir im Pionierlager mit den Baath-Pionieren den Tag der DDR.

Freundschaftstreffen

Esel helfen, das Wasser vom Brunnen zu holen

Eine große selbstgestaltete Ausstellung über unsere Heimat, gemeinsames Singen und Tanzen, Bastelstände, Pflastermalen, Geschicklichkeitssportspiele und der Erfahrungsaustausch über die Pionierarbeit bei der Vorbereitung der XII. Weltfestspiele in Moskau vereinten uns für Stunden.

5000 Mitglieder der Syrischen Baath-Pionierorganisation waren im Ferienlager am Strand von Latakia unsere Gastgeber. Weiß flimmert in der sengenden Sonne der Strand. Weiß grüßt vom Steilufer die Stadt alle ankommenden Schiffe. So wird es auch damals gewesen sein, als die Phönizier ihren Hafen in Ugarit, Miner el Beida, den weißen Hafen, ansteuerten. Ugarit liegt gleich um die Ecke, nicht weit vom Ferienlager in Latakia.

Auf gut erhaltenen Resten von Mauern balancierten wir über die ehemaligen Häuser, Paläste, Hallen, Höfe, Kammern, Brunnen, Wälle und Straßen. Der Königspalast, die Stadt und der Hafen Miner el Beida existierten schon im 14. Jahrhundert. Ein Bauer ist 1928 beim Pflügen auf regelmäßig behauene Steine gestoßen. Zu dieser Zeit hatten sich die Franzosen, die nach den Türken kamen, als Kolonialmacht eingenistet.

Der Fund des Bauern wurde nach Paris gemeldet und seltsamerweise gelangte die Nachricht auch zu den Archäologen. Wissenschaftler begannen mit den Ausgrabungen, und dank ihnen konnten wir in Augenschein nehmen, was die Phönizier einst errichteten und heute zwischen manch spitzer Distel und zwischen Fenchelkraut wie eh und je die Zeiten überdauert.
Natürlich waren wir mit dem Rundgang bald am Ende – aber eine Entdeckung blieb: Von diesem Ruinenfeld führt eine Spur bis in jedes unserer Lesebücher oder Schreibhefte. Den Menschen, welche verstanden so zu bauen, die sogar die Deckel für Brunnen und Entwässerung nicht vergessen hatten – diesen verdanken wir, daß wir lesen und schreiben können. Sie vollbrachten eine große kulturgeschichtliche Leistung durch die Weiterentwicklung der Keilschrift. Ihr wißt ja aus dem Geschichtsunterricht: die Keilschrift symbolisierte Wörter oder Silben.
Den Phöniziern gelang es, die Wörter in Buchstaben aufzulösen und in Keilschrift darzustellen. Es entstand das erste Alphabet der Menschheit. Die Buchstabenschrift der Phönizier wurde von den Griechen abgewandelt, und dann marschierte sie immer weiter nach Westen – bis zu uns. Beweis für das hier Festgestellte ist eine in Ugarit gefundene, nur ganze 10 Zentimeter lange Tontafel mit 30 Zeichen, die die Konsonanten der Sprache wiedergeben. Wer das nicht weiß, wandert vielleicht im Museum in Damaskus an diesem Kleinod vorbei.
René, Mathias und André legten ihre erste schwere Geduldsprüfung ab. Gelassen hatten sie sich den Moskitos und Geckos im Ferienlager in Tartus durch Einnebeln mit Mükkenspray gestellt. Vor Riesenspinnen hatten sie nicht gezittert. Ritterlich erkletterten sie an der Seite der

Samir (3. von rechts) mahnt zum Aufbruch

Mädchen die Zinnen der bedeutendsten Kreuzritterburg Syriens, Krak de Chevalier.
Den Mädchen zuliebe tanzten sie mit am Strand des Mittelmeeres und auf den Brettern der Freilichtbühnen.
Mannhaft ertrugen sie den Durst, mäkelten nie am Essen, blieben auch bei kleinen Neckereien ruhig.
Doch dann reichte es ihnen. Ihre Nerven machten nicht mehr mit.
Von Latakia fuhren wir nach Aleppo. Die uralte, berühmte Stadt im Norden Syriens beherbergt den malerischen orientalischen Suk, eine überdachte Marktstadt. Durch die dunklen, kopfsteingepflasterten Gassen drängeln und schubsen schwer beladene Esel zu den Gewölben der Händler. Im Labyrinth der Gänge bieten die verschiedenen Gewerbe ihre Erzeugnisse an: Stoffe, Gewürze, Teppiche, Goldschmiedearbeiten, Lederwaren, Felle, Wolle, Garne, Tücher ...

Ein Paradies für einkaufslustige Frauenaugen, die durch Tingeltangelstände mit bunten Plastekrimskrams besonders glänzend wurden.
Es kam so, wie es kommen mußte. Die Mädchen verharrten an jedem neuen Modeschmuckständer. Die Jungen lungerten desinteressiert herum, standen sich Beine in den Bauch, wurden unwirsch, gerieten in Rage. Vergeblich. Die weibliche Neugierde hinderte sie immer wieder, ihre Auswahl der zu kaufenden Mitbringsel vorzunehmen. Sie schworen alle drei – für den Fall einer späteren Ehe – solchen weiblichen Verlockungen immer aus dem Weg zu gehen. Einer von ihnen drohte sogar, sie alle zusammen auf die Simons-Säule zu setzen. Reste davon hatten wir bei einem Besuch der Ruinen des St. Simons-Klosters gesehen. Dort, in der Bergeinsamkeit, nicht weit von Aleppo entfernt, ließ sich der Mönch Simon, gegen 390 geboren, im Jahre 412 in einer Zelle, die er auf einer Säule anbringen ließ, nieder. Die Säule ließ er immer mehr erhöhen, bis sie am Ende 20 Meter über dem Erdboden schwankte. Um diese Säule herum hat man nach seinem Tode am 27. Oktober 459 begonnen, eine Kirche zu errichten. Sie gilt als eigenwilligstes frühchristliches Bauwerk, Zeugnis der handwerklichen Kunst ihrer Baumeister.
Doch der Ärger der Jungen verflog bald. Die Heimreise begann. Fünfhundert Kilometer ertrugen sie fröhlich die Sonne, bestaunten mit den Mädchen die stöhnend singenden Wasserräder von Hama und hatten dann, wieder im Ferienlager Zebedâni bei Damaskus, genug mit sich selbst zu tun.
André, René und Mathias saßen hier auf ihren Betten. Verzweifelt und trübsinnig schauten sie auf die großen Berge von Sachen, die in ihre Koffer sollten. Zum erstenmal begriffen sie, welche Arbeit die sorgsamen Hände der Muttis zu Hause geleistet hatten.
Doch dank Marions, Amals und Hinds Hilfe erreichten sie mit uns doch rechtzeitig den Flughafen.
Bald rüsten die Störche zu ihrer 10 000 km langen Reise von uns nach Afrika. Einige werden sicher den Weg unseres Flugzeuges über Zypern und Syrien nehmen. Wir geben ihnen ganz bestimmt noch einmal ein herzliches Dankeschön mit auf ihre Reise an alle, die uns betreuten, sich – wie Dr. Kamal Taha – um uns sorgten oder wie Samir, für uns viele Erlebnisse organisierten. Guten Tag, Freunde! Unser Versprechen, für Frieden, Freundschaft und Solidarität zu lernen und zu arbeiten, halten wir. Ja, dazu ist jeder von uns an der Seite der Genossen – Immer bereit!

Text und Fotos: Walter Stohr

Wehrturm eines Kreuzritter-Raubnestes

Das Ausgrabungsfeld von Ugarit

FRÖSI-SPASS

Zeichnung: Horst Alisch

Ich will mal sehen, ob sie in diesem Rohr besser klingt!
Katja Deiseroth, Sunna/Rhön 6221

Ich stopfe der Begleitung den Mund!
Daniela Wimmer, Jena NLW 6902

Das wird unser Musikautomat!
Dagmar Schweingel, Magdeburg 3090

Mal sehen, ob das Ding auch noch andere Intervalle kennt!
Guido Pannier, Wittenberg 4600

Ich schicke sie mal runter zu den Jungs in den Maschinenraum!
Matthias Schulz, Neustrelitz 2080

Sie muß neu gestimmt werden!
Ines Schneidewind, Gotha 5800

Ich steige um auf Rock-Pop!
Lars Ulbricht, Erfurt 5083

Ich übe Ziehharmonika-tuten!
Antje Michalowsky, Greifswald 2200

Die kommt per Rohrpost zur Reparatur!
S. Kaiser, Karl-Marx-Stadt 9091

Sie hat von Tuten und Blasen keine Ahnung!
Diana Vogt, Erfurt 5020

Noch nie was von einer zweistimmigen Ziehharmonika gehört?
Heike Fröhner, Eisleben 4250

Die Ziehharmonika muß mal wieder aufgepustet werden.
André Seddig, Neustrelitz 2080

Ich mache jetzt aus ihr eine Tuba!
Jörg Felix, Bernburg/Sa. 4350

Das sind genau die Töne, die in meiner Ziehharmonika fehlen!
Kerstin Klott, Wittenberg 4600

Die Ziehharmonika geht zur Tute auf Lehrgang.
Marius Toni, Neu-Strenz 2601

Das ist doch unser neues Nebel-Akkorde-Horn!
S. Scharf, Magdeburg 3034

Ich habe eine neue Erfindung gemacht, eine Tutharmonika!
Anett Sauer, Stadtilm 5217

Ich nehme den Ton auf, er gefällt mir so.
K. Brückner, Magdeburg 3038

Ich will eine Tutamonika daraus machen!
Alfons Schmidt, Forst 7570

Ausgewählte Antworten zu unserer Veröffentlichung in „Frösi“ Heft 2/86

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen“. Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel, Annerose Zehmisch, Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Margit Mahlke, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr, Sybille Durian – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen“ im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi“, PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

Redaktionsschluß: März 1986

GIEBEL-SCHIEBE-BASTELHAUS

So, Leute, bevor ihr mit dem Basteln beginnt, lest Seite 8. Alles klar? Dann malt euren Giebelentwurf auf das Teil 1. Die mit einem Pfeil gekennzeichneten Falze der Teile 6 und die zwei Flächen, die euch Britta zeigt, müssen mit einem Filzstift gelb gemalt werden. Auf das Teil 2 klebt ihr den Giebel von Seite 8 auf.

Nun kann's losgehen. Schneidet alle Flächen sauber aus, ritzt dann mit einem Messer die gestrichelten Linien leicht an und falzt sie um.

Aus den Teilen 1 und 2 müssen die schmalen schwarzen Flächen und aus dem Teil 10 die weißen Fenster mit dem Messer genau herausgeschnitten werden.

Jetzt werden die Teile 1, 2, 7 und 10 zusammen- und anschließend auf die Grundfläche 5 geklebt, wie es Bild A darstellt. Das Bild zeigt euch auch, wie die Balkondecken 6 eingeklebt werden. Die Teile 9 und 12, wie in Bild B aufkleben.

Jetzt Fensterschiebestreifen 13 einfädeln und die Enden gegen unbeabsichtigtes Herausziehen umfalzen. Nun kommen die Schornsteine 4 auf das Dach 3 und anschließend das ganze Dach auf's Haus.

Fertig! Ach nein, da sind noch ein paar Kleinigkeiten – das Vordach 11, der Hund 8 und die Balkonblumenkästen. Aber das macht ihr schon. Viel Spaß! Eure Britta.

Entwurf und Zeichnung: Heinz-Günter Altmann

3

7

6

12

9

8

14

2

5

10

11

13

BÄCKER

Betrieb Aufwärts

Kosmetika

25

Emmy kennt sich aus

Nehmen wir mal ein leeres Einweckglas, nur so zum Beispiel ... Es wird gut gereinigt, wieder gefüllt und verschlossen. Hätten wir kein leeres Einweckglas, dann müßten wir eins kaufen. So einfach ist das bei uns zu Hause, und so ähnlich ist das auch in der Industrie. Für neue Flaschen und Gläser werden Rohstoffe benötigt, Arbeitskräfte, Maschinen und natürlich Energie. Es entstehen Abfallprodukte, Wasser wird verbraucht, Transportkosten fallen an und vieles mehr. Also ist es doch logisch und viel einfacher, bereits vorhandene Flaschen und Gläser noch einmal zu verwenden. Und was für Flaschen und Gläser gilt, das trifft auch für Papier, Schrott, Alttextilien und Plasterzeugnisse zu. Natürlich kann man einen alten Eisenträger oder eine verbogene Fahrradgabel nicht wiederverwenden, aber das darin enthaltene Erz! So ist es auch bei Papier und all den anderen Sekundärrohstoffen – der Rohstoff wird zurückgewonnen und wieder verarbeitet.
Gebrauchte Textilien wurden bereits im 14. Jahrhundert gesammelt und wieder genutzt. Heute reicht die Palette der Sekundärrohstoffe bis zum Elektronikschrott aus Haushalten.
Überhaupt ist der Anteil an Sekundärrohstoffen aus Haushalten nicht zu unterschätzen. Immerhin beträgt er bei

Altpapier	über 40 %
Alttextilien	über 50 %
Alu-Schrott	über 30 %
Flaschen/Gläser	über 90 %

An den Schulen sollten vorrangig Altpapier, Schulhefte, Kleinschrott, Flaschen, Gläser, Alttextilien und Primärelemente gesammelt werden.

Voraussetzung einer jeden gesellschaftlichen Sammlung ist der Abschluß von langfristigen Vereinbarungen mit dem VEB SERO. Dies wird in der Regel die Kreiserfassungsstelle im Territorium sein. Damit wird der nötige Transportraum und das Leergut wie Stiegen, Kisten oder Säcke gesichert. Ein Verschlag im Hauskeller, eine nicht genutzte Ecke, im Schul- oder

Hofgelände sollten zur sicheren und verlustarmen Aufbewahrung der gesammelten Sekundärrohstoffe bis zur vereinbarten Abholung dienen. Oftmals kann auch die Patenbrigade mit Transportraum helfen. Knüllpapier nicht gedankenlos knüllen – glattstreichen und bündeln, das spart Platz und Transportraum. In den vielen Fotozirkeln an Schulen, in Jugendklubs und Arbeitsgemeinschaften fällt Fixiersilber an. Die Rückgewinnung dieses kostbaren Edelmetalls lohnt sich. Haben elektrische Haushaltsgeräte ihre Pflicht getan, gilt es, die buntmetallischen „Innereien" gesondert zu erfassen. Wertvolle Reserven an Kupfer, Blei, Zink und Aluminium können so der Volkswirtschaft zugeführt werden. Eine „Expedition" in Schuppen und Keller, Scheune und Garage bringt mit Sicherheit so manches Erfolgserlebnis.

Die nicht geringen Preiszuschläge bei organisierten gesellschaftlichen Sammlungen, sie betragen z. B. bei Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren sowie Schulheften 0,10 M/kg, bei Flaschen und Gläsern 0,05 M/Stück und bei Alu-Sprayflaschen ebenfalls 0,05 M/Stück, setzen natürlich eine ordentliche Vorsortierung voraus.

Guter Preis für Sammelfleiß

Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren	0,30 M/kg
gemischte Papier- und Pappenabfälle	0,20 M/kg
Wellpappe, gebündelt	0,30 M/kg
Papiersäcke, handentstaubt	0,40 M/kg
Bücher	0,20 M/kg
Schulhefte, ohne Umschlag	0,50 M/kg
Alttextilien	0,50 M/kg
Flaschen lt. Mustersortiment	0,20 M/Stück
Gläser lt. Mustersortiment	0,30 M/Stück
alle anderen Flaschen und Gläser aus der Getränke- und Lebensmittelindustrie ab 100 ml	0,05 M/Stück
Alu-Sprayflaschen	0,10 M/Stück
silberhaltige Fixierbadlösungen	0,40 M/g Ag/Liter
Thermoplastabfälle, Flaschen	0,03 M/Stück
Thermoplastabfälle, Verpackungsmittel	1,00 M/kg
Thermoplastabfälle, sonstige Plastartikel (Wannen, Körbe, Eimer usw.)	1,00 M/kg
Fotofilme	0,05 M/Stück

Haushaltsschrott

Stahl- bzw. Blechschrott	0,12 M/kg
Guß	0,23 M/kg
Kupfer und Messing	2,50 M/kg
Blei	1,80 M/kg
Kfz-Batterien	1,30 M/kg
Aluminium	1,80 M/kg
Zink	1,60 M/kg
Elektronikschrott Sorte 1	0,15 M/kg
Elektronikschrott Sorte 2	0,30 M/kg

Primärelemente werden vergütungslos erfaßt.

Text: Heinz Klensky
Zeichnungen: Horst Alisch